

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

25. Woche für die Zeit vom 21. bis 27. Juni 1901.

Posen, den 2. Juli 1901.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 134 des Oredownik
vom 13. Juni 1901:

Anruf!

Alle unsere Volksklassen stehen heute unter dem Zeichen der inneren Wiedergeburt. Die Anregung hierzu giebt die gemeinsame Arbeit zahlreicher Vereine, welche, sei es durch die immer weiter um sich greifende Aufklärung, sei es durch die in stets schnellerem Tempo fortschreitende ökonomische Entwicklung, dem Volke eine bessere Zukunft und eine fundamentalere Stellung unter den Völkern Europas, zu erkämpfen suchen.

Daß in dieser allmählich fortschreitenden Wiedergeburt die Hebung der heimathlichen Industrie die erste Stelle einnimmt, wird Niemand leugnen. Eine solche dem Ackerbau als Nebenbuhlerin zur Seite zu stellen — durch dieselbe eine neue Erwerbs- und Verdienstquelle für die immer zahlreicher werdende Volksmasse, welche wegen Mangel an Beschäftigung gezwungen ist, die väterliche Scholle zu verlassen, ausfindig zu machen — einen starken, intelligenten, seiner Pflichten bewußten Mittelstand zu schaffen — das Vermögen des Volkes zu vermehren, und diesem kräftige Unterlagen zu geben, um den Kampf mit der ausländischen Konkurrenz aufzunehmen — das ist das Programm, welches wir seit vielen Jahren bekennen und welches wir mit Anspannung aller unserer Kräfte aufrecht zu erhalten suchen.

Es ist eine hauptsächliche Aufgabe des polnischen Technikers, daß er bei seiner Thätigkeit stets das allgemeine Ziel der ökonomischen Landes-Wiedergeburt im Auge behält, und ferner vermöge seiner Kenntnisse alle diejenigen Bestrebungen eifrig unterstützt, welche einen kräftigen heimischen Industriestand heranzubilden geeignet sind.

Nuglos jedoch werden seine Arbeiten sein, wenn nicht mit gleichem Eifer alle Industriellen, Kapitalisten, Kaufleute und Landwirthe sich ihm hilfsbereit zur Seite stellen, wenn sich nicht eine ganze Kette solcher Personen zusammenfinden sollte, von denen die Hebung der Industrie abhängig ist.

Allen muß doch viel daran gelegen sein, die Industrie zu heben, daher müssen wir in steter gemeinsamer Fühlung bleiben, die Reichthümer unseres Landes, die Arbeitskraft und die Intelligenz seiner Bevölkerung weise ausnützen, uns nicht mit ausländischen Produkten überschwemmen lassen, welche all unsere lebensfähigen Säfte aussaugen und schließlich zum unabwendbaren Ruin führen. Von diesem Gedanken ausgehend, rufen wir einen Kongreß zusammen, jedoch nicht nur ausschließlich für Industrielle — im Gegentheil, wir würden es gerne sehen, wenn an demselben auch

zahlreiche Landwirthe, Kapitalisten, Techniker und Kaufleute sowie auch Land- und Reichstags-Abgeordnete theilnehmen möchten; denn nur bei Betheiligung der weitesten Gesellschaftskreise können wir die Hoffnung haben, daß das Resultat des Kongresses nicht nur theoretische Anschauungen und Projekte liefern, sondern auch ein Ansporn zu verschiedenen praktischen Industrie-Unternehmungen sein wird.

In diesem Sinne wenden wir uns Alle, denen die Entwicklung der heimischen Industrie am Herzen liegt, um durch zahlreiche Betheiligung an dem ersten Industrie-Kongresse zu Krakau ihr Einverständniß mit den vorgeschlagenen Ideen zu dokumentiren.

Der Termin des Kongresses, das Programm und die Theilnahmebedingungen werden in besonderen Bekanntmachungen s. Zt. publizirt werden. Auch sind weitere Informationen bei den technischen Vereinen zu Krakau, Ring 17, und zu Lemberg, Choronszczyna Nr. 17, einzuholen.

Krakau-Lemberg, im Juni 1901.

Die ständige Delegation des IV. Kongresses
polnischer Techniker.

Stanislaus Swiezewski, Sigismund Kendzierski,
Schriftführer. Vorsitzender.

Jede nähere Auskunft ertheilt der Delegirte des Kongresses für Preußen, Herr Baumeister L. Frankiewicz zu Posen, Gartenstraße Nr. 13.

Aus Nr. 141 des Dziennik Kujawski
vom 23. Juni 1901:

Der allgemeine Sokol-Kongreß in Prag.

Der vierte allgemeine Sokol-Kongreß, welcher am 29. und 30. d. Mts. im „goldenen Prag“ stattfinden soll, nimmt nach eingeholten Erkundigungen, einen riesenhaften Umfang an. Nach den bis zum 15. Juni d. Js. eingegangenen Meldungen werden an dem Kongreß über 20 000 Turner theilnehmen, von denen 10 773 in ihren Sokoltrachten auftreten werden. Die verschiedenen Turnübungen stehen unter dem Kommando des Anführers des Krakauer Sokols E. Sz. Rucinski, die Musik unter der Direktion eines Herrn E. Urbanek.

Aus Großpolen werden 50 Sokols an den verschiedenen Wettturnübungen theilnehmen. Die Polen werden am 29. Juni, gleich nach Beendigung der Uebungen der tschechischen Sokols, auftreten.

Zu diesem Kongreß haben außer den Polen ihr Erscheinen zugesagt: Bulgaren, Kroaten, Serben. Der Stadtrath von Paris sendet eine Deputation, indem er hiermit gleichsam für das Erscheinen der tschechischen Repräsentation während der Ausstellung seinen Dank abstattet. Die französische gymnastische Union ist durch mehrere Rotten von Turnern bei den Wettübungen vertreten.

Aus Rußland werden 300 Studenten und zwar aus Kiew, Odessa, Moskau und Tiflis erscheinen. Turner aus Amerika, ja sogar aus Afrika haben ihre Ankunft gemeldet. Die Stadt Prag hat außer den verschiedenen Dekorationen 20 000 Kronen zu Kongreßzwecken hergegeben. — Die Sammlungen haben einen Ertrag von 40 000 Kronen gehabt.

Die Theilnehmer der polnischen Abtheilung werden Donnerstag Krakau verlassen und Freitag in Prag ankommen. Repräsentirt wird der Sokol durch den Bundesvorsitzenden Dr. Fijzer, W. Turzki dessen erster Stellvertreter, J. Romanowski zweiter Stellvertreter, und durch den Schriftführer Dr. W. Obminski. Der polnische Sokol wird jenseits der Grenze zum ersten Mal aktiv auftreten und wenn er auch in diesem Wettkampf nicht den ersten Platz erstehen wird, so wird er jedenfalls nicht der letzte sein, und sehr viel Erfahrungen zu dem demnächst im Jahre 1902 in Lemberg stattfindenden allgemeinen polnischen Sokol-Kongreß sammeln können.

Die uniformirten Mitglieder erhalten in Prag freie Gruppenquartiere.

Zu Ehren der slavischen und französischen Gäste, welche an dem Kongreß theilnehmen, richtet der Slovansky-Klub am 29. d. Mts. Abends 9 Uhr in den Vereinslokalitäten ein „Domacnost“ -Banket aus, zu welchem die höchsten Repräsentanten der tschechischen Gesellschaft Einladungen erhalten haben. Der Bürgermeister Erb erhielt von dem Präsidenten des Pariser Municipal-Raths die telegraphische Mittheilung, daß zu den Sokol-Festlichkeiten eine Deputation von fünf Mitgliedern entsandt worden ist. Diese soll auf allen Stationen der tschechischen West-Bahn feierlich empfangen werden. Der Stadtrath hat beschlossen, eine Triumph-Einfahrt zu errichten und alle Straßen, durch welche sich der Festzug bewegen wird, auf Stadtkosten zu schmücken. Das Rathhaus wird ähnlich wie im Jahre 1885 dekorirt werden.

Während der Festtage werden sämtliche Straßen Prags die ganze Nacht hindurch, wie an dem Tage des heiligen Johann-Kepomuk erleuchtet bleiben. Dieser ungeheure Kongreß der nördlichen wie auch südlichen Slaven wird wohl auch nicht ohne panslavistischen Manifestationen, welche den dortigen Deutschen ein Dorn im Auge sind, stattfinden, denn es liegt doch in der Natur der Sache, daß die ganzen Festlichkeiten dem Erb-Gegner des Slaventhums einen feindlich gesinnten Charakter zur Schau tragen werden. Man kann ohne weiteres behaupten, daß dieser Kongreß sich zu einen großen Festtag umgestalten wird, denn Prag übertrifft bei derartigen Gelegenheiten ja stets an Gastfreundschaft alle Städte, so daß die Theilnehmer einen unauslöschlichen Eindruck davontragen werden.

Wir freuen uns, daß auch Großpolen an den Festlichkeiten theilnehmen werden, wodurch ihnen Gelegenheit geboten wird, auch unsern Brüdern gegenüber ihr Zugehörigkeitsgefühl und Sympathie zu bezeugen.

Auf der politischen Arena, auf welche jedes Volk seine eigenen Sonderinteressen vertreten muß, können ja die Wege der galizischen Polen und der Tschechen mitunter ausinandergehen —, jedoch, wie die Verschiedenartigkeit der Ansichten in einer Familie nicht gleich die gemeinschaftlichen Bande derselben zerreißen müssen, so möge auch niemals die Bande der Verbüderung zwischen uns und diesem tüchtigen Volke getrübt werden.

Aus Nr. 139 des Wielkopolanin

vom 20. Juni 1901:

Das polnische Nationalmuseum in Rapperswyl.

Wie aus dem Rechenschaftsbericht des Vorstandes zu ersehen ist, beträgt der Nationalschatz gegenwärtig 205 621 Fr. und 2 Ct. Und dieser für einen Privatmann allerdings ziemlich beträchtlichen, im Sinne des Nationalschatzes aber sehr geringen Summe bemühen sich die deutschen Hezblätter eine solche Bedeutung beizulegen, wie sie für Deutschland der im Julinsturm zu Spandau untergebrachte, aus 40 Millionen Thalern bestehende Kriegsschatz besitzt. Ist doch in deutschen Blättern behauptet worden, daß jener Nationalschatz als eigentlicher Kriegsschatz angesehen werde. Wir können mit ruhigem Gewissen versichern, daß keiner von uns an einen bewaffneten Aufstand denkt. Wir kämpfen, das ist wahr, doch wir kämpfen gezwungenermaßen um unsere nationale Existenz; dieser Kampf aber wird durch Sparsamkeit, Bildung und Aufklärung ausgefochten.

Aus Nr. 73 der Gazeta Ostrowska

vom 22. Juni 1901:

Von einem kalischer Bürger erhalten wir folgendes Schreiben:

Gehrter Herr!

Indem ich mich überzeugt habe, daß Sie meine letzten Korrespondenzen nicht ad acta gelegt haben, so gestatte ich mir Weiteres über die Truppendislokationen im Königreich Polen mitzutheilen. Sie haben außerhalb des Nordons keine Ahnung, in welcher Weise in den letzten Wochen die Grenze besetzt worden ist, und zwar nicht nur die Grenzstädte selbst, sondern auch die weiter belegenen, wie Lodz und Warschau. Ihre Zeitungen wissen kaum das Zehnte davon, und wenn sie immer wieder von einem deutsch-russischen Freundschaftsbündniß sprechen, so ist dieses nichts weiter, als leeres Herumschreibeln, denn hinter den Kulissen sieht es ganz anders aus. Heute liegen die Verhältnisse so, daß die neueste Ueberraschung ein deutsch-russischer Krieg sein kann. Rußland ist darauf vorbereitet und früher oder später muß es zum Ausbruch kommen. In maßgebenden militärischen Kreisen gilt dieses als offenes Geheimniß. Natürlich hat Rußland großen Respekt vor Deutschland, auch will es kein Risiko eingehen und um deswegen sammelt es immer größere Heeresmassen.

In letzter Zeit hat man nachstehende Truppen konzentriert, resp. in Lenczye 2 Infanterie- und 2 Dragonerregimenter; in Zdunska Wola 8 Batterien mit 48 Kanonen; in Konin ein Dragonerregiment; in Kalisch 6 Schwadronen Dragoner; in Lodz 2 Infanterie- und Kosakenregimenter, ferner 6 Batterien Artillerie. In Warschau — wo bisher nur 14 Regimenter standen — befinden sich jetzt 17 Regimenter Infanterie, 1 Regiment Artillerie, 5 Regimenter Kavallerie, 1 Jägerregiment, 1 Train- und Pionierregiment und eine Luftschifferabtheilung.

In nachstehenden Ortschaften waren bisher keine Garnisonen und heute befinden sich daselbst: in Wielun 1 Kosakenregiment; in Turz eine Schwadron Dragoner; in Pabjanice 1 Kosakenregiment; in Rypinek 2 Schwadronen und in Kolo 1 Regiment Dragoner.

Hierbei sei bemerkt, daß 1 Regiment 4 Bataillone, 1 Bataillon 4 Kompagnien und 1 Kompagnie 125 Mann ausmacht.

Aus Nr. 272 des Kuryer Poznański
vom 19. Juni 1901:

Eine neue Zeitung in Posen.

In galizischen Blättern finden wir eine Mittheilung, wonach Herr Martin Biedermann, der Verleger der Praca, die Absicht habe, in Posen vom 1. Oktober d. Js. ab ein neues täglich erscheinendes Blatt vom Format des Dziennik und Kuryer Poznański, 6—8 Seiten stark und alltäglich mit Illustrationen versehen, herauszugeben. Das vierteljährliche Abonnement soll 2,50 Mark betragen. Sechs Wochen lang soll das Blatt gratis in einigen 10 000 Exemplaren im ganzen Großherzogthum, in Westpreußen, Schlesien, Pommern, in den polnischen Distrikten Westfalens und Rheinlands und außerdem in Galizien zur Vertheilung gelangen. Das Blatt soll sich hauptsächlich auf eine große Anzahl Telegramme, ausländische und lokale Korrespondenzen, sowie auf eine breit angelegte Reporterthätigkeit stützen. Man sagt, das neue Blatt werde „Wolne slowo“ (Freies Wort) heißen.

Aus Nr. 138 des Lech
vom 19. Juni 1901:

Zur Vertheidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit ist heutzutage die gesammte polnische Presse zu Felde gezogen, indem sie einen heftigen Kampf mit denjenigen führt, welche uns unsere Heiligthümer, unsere Heimathscholle, unser Vaterhaus, ja selbst das letzte Stückchen Brot rauben wollen. Die Redakteure polnischer Blätter werden dafür, daß sie die Wahrheit sagen und im Namen der polnischen Bevölkerung Gerechtigkeit verlangen, von Pilatus zu Herodes und ins Gefängniß geschleppt, wo sie in stickiger, vergitterter Zelle, aus dem Schoße ihrer Familie herausgerissen und der Freiheit beraubt — oft sogar schweren Schaden an ihrer Gesundheit nehmen.

Und für wen nimmt denn der Redakteur eines polnischen Blattes ein solches Opfer auf? Doch nur, um jeden einzelnen von uns zu vertheidigen, zum Schutze der Allgemeinheit, zum Schutze der bedrohten polnischen Gesamtheit. Und gerade deshalb sind die Redakteure polnischer Blätter solchen Verfolgungen ausgesetzt, weil sie noch die einzigen sind, welche das polnische katholische Volk belehren, ermahnen, ihm Fingerzeige geben, mit einem Worte, es beschützen, wie ein treuer Hund seinen Herrn.

So müssen wir es denn auch als den Gipfel von Unvernunft bezeichnen (wenn wir das nicht anders nennen wollen) wenn Leute einer gewissen Sorte verächtlich sagen: „Mag er nicht so schreiben, dann wird er nicht ins Loch kommen.“

Dieser Ausspruch brandmarkt diese Klugen selbst und richtet sie!

Ohne indessen auf ein solches unverständiges Geschwätz Rücksicht zu nehmen, oder überhaupt nur darauf zu achten, wird kein polnischer Redakteur trotz seiner so gefährlichen Stellung, die er einnimmt, auch nur einen Schritt von dem einmal sich vorgenommenen Wege abweichen, sondern er wird immer und überall die ruhmlose Wahrheit verkünden, denn mit der Wahrheit und Gott kommt der Mensch am weitesten.

Auch unsere Zeitung ist von ihrer Begründung an diesen Weg gewandelt und wenn sie auch manchmal mit kleinen Unannehmlichkeiten zu kämpfen hatte, so schritt sie doch muthig vorwärts, indem sie der Wahrheit den Weg bahnt und die Lügen bekämpft, die gegen uns geschleuderten Verleumdungen zurückwies und das uns zugefügte Unrecht und die Ungerechtigkeit ans Tageslicht förderte.

Wenn also unsere geehrten Leser wegen unserer bescheidenen Arbeit auf nationalem Gebiete ein Wort der Anerkennung finden so bitten wir sie auch in diesem Falle um ein klein wenig brüderliche Unterstützung. Es ist doch nicht schwer, wenn auch nur einen Abonnenten für uns zu gewinnen und jeder von euch geehrte Leser, hat schon eine große Aufgabe gelöst und ein herrliches Werk gethan, wenn er einen Bruder mehr gewonnen hat in die Reihen der gemeinsamen Vertheidigung unserer geheiligten Rechte.

Um nun die Bemühungen um die Entwicklung unseres Verlages zu belohnen, haben wir beschlossen, jedem von unseren geehrten Lesern, welcher uns drei neue Abonnenten verschafft und als Beweis dafür die Postquittung einsendet, ein schönes Buch zum Andenken zu schenken. Wir wollen uns dadurch, wenn auch nur zum Theil, denjenigen unserer geehrten Lesern dankbar erweisen, welche uns für die hohen Strafen, Kosten, Prozesse und Gefängnißstrafen dazu verhelfen wollen, aus der schwierigen Lage herauszukommen und die Scharpen wieder auszuweken, welche uns die justitia — **„Gerechtigkeit“** geschlagen hat.

In diesem Sinne wenden wir uns an euch, liebe Brüder, in herzlichster und aufrichtigster Weise: „Unterstützet uns, vertheidiget und verbreitet den Lech nach Kräften und nach Möglichkeit, helfet uns zu weiterer Entwicklung unserer Zeitung, und der liebe Gott wird euch dafür segnen und eure Mühen um die Aufklärung unserer unteren Volksschichten hundertfach belohnen.“

Aus Nr. 138 des Dziennik Kujawski
vom 20. Juni 1901:

Die Arbeit an uns selbst.

Wenn die letzte Versammlung in Posen eine solche Menge Theilnehmer herangezogen hat, so ist das in ganz hervorragendem Maße dem Umstande zu verdanken, daß sie etwas Neues war. Es existiren zwar schon seit langem Vereine, welche die Enthaltensamkeit fördern, aber zum ersten Male ist die Trunksucht vor ein Forum gestellt worden, zum ersten Male schleuderte die öffentliche Meinung gleichsam von der Kanzel herab den Bann über diejenigen Unarten, welche in der Gesamtheit fürchterliche Verwüstungen anrichten, einen ungeheueren Theil unseres Nationalvermögens verschlingen.

Wir erblicken hier ein bemerkenswerthes Symptom.

Im Laufe der verfloffenen Jahre machte sich in dem inneren Gebilde unserer Gesamtheit still und unmerklich eine gewisse Bewegung bemerkbar. Früher wäre eine Versammlung solcher Art Gegenstand des Gespöts gewesen, der Gedanke allein, eine solche Konferenz einzuberufen, wäre mit einer verächtlichen Handbewegung zurückgewiesen worden. Heute hat er die Massen vereint, denn unsere Allgemeinheit hat ein anderes Gebiet sozialer Arbeit beschritten, sie ist in sich gegangen.

Sie hat begriffen, daß ihr die große Politik nichts oder fast nichts gewährt, daß unter diesen Verhältnissen unsere Vertreter gerade nur die ihnen obliegende Pflicht thun, ohne nur davon träumen zu können, daß es ihnen gelingen könnte, eine kleine Erleichterung oder einen Vortheil den Ihrigen zu verschaffen. Wir sind alle von vornherein davon überzeugt, daß wir wehrlos sind in dem Kampfe mit einem System, mit einer Strömung, welche von der deutschen Allgemeinheit ausgeht, daß wir aus den

Herzen unserer Feinde den ihnen eingepflanzten Haß nicht herauszureißen vermögen, welcher durch die elenden Heereien der hafatistischen Horde nur noch vermehrt wird.

Einst — vielleicht in nicht allzulanger Zeit — wird die Ära des Hafatismus vorübergehen, diese Zügellosigkeit des chauvinistischen, teutonischen Pseudopatriotismus, denn Alles hat einmal sein Ende, so auch die Raserei; wenn der Höhepunkt erreicht ist, hört sie auf und nach ihr tritt die natürliche Reaktion — die Erschlaffung und Ruhe ein.

Wir glauben daran. Heute jedoch haben die Verhältnisse den Glauben an die politischen Arbeiten in größerem Maßstabe schwankend gemacht, so daß wir die frühere Manie Politik zu treiben aufgegeben und den Blick auf die uns am nächsten liegenden Angelegenheiten gerichtet haben und so haben wir die große Wahrheit begriffen, daß wir nicht von Außen sondern von Innen her den Hebel ansetzen müssen.

Anstatt, wie einst unsere Väter, Hilfe in einer möglichen Veränderung der politischen Konstellation zu suchen, und auf diese die Schuld für unsere politischen Mißerfolge zurückzuführen, beginnen wir durch die That zu beweisen, die wir ernstlich mit den verderblich uns anhaftenden schlechten Eigenschaften gebrochen haben und danach streben, den Geist zu moralisieren und zu stärken.

Hoffen wir, daß wir, nachdem wir diesen Weg einmal beschritten haben, ihn nicht mehr verlassen und daß wir die Arbeit auf unseren nationalen Charakter im allgemeinen ausdehnen werden, denn auf diesem Wege innerer Arbeit an der Schaffung einer starken, selbstständigen nationalen Individualität, deren Mangel vielleicht der einzige und hauptsächlichste Grund des Untergangs des polnischen Reichs war — werden wir nicht nur einen neuen Vorrath von Widerstandsfähigkeit gegen die feindliche deutsche Phalanx sammeln — sondern auch unsere nationale Wiedergeburt finden.

Aus diesem Grunde scheint uns die Pöjener Versammlung eine bedeutsame Thatsache im Leben und in der Entwicklung unserer Gesamtheit zu sein. Sie scheint uns den Anfang einer neuen Ära rationellen Denkens und wirklicher Besserung zu bilden. An Stelle der früheren Lösungsworte scheint sich nunmehr ein anderes in den Vordergrund zu drängen: **die Arbeit an uns selbst!**

Aus Nr. 71 der Gazeta Ostrowska
vom 18. Juni 1901:

Ostrowo, den 17. Juni 1901.

Es ist bekannt, daß unser Verleger W. Leitgeber vor Jahresfrist, während er auf Festung war, ein zweites für Krotoschin bestimmtes Blatt begründete. Der damalige Vertreter des Redakteurs, Herr Gayzler, betitelte dieses Blatt ohne Ermächtigung des Herrn Leitgeber, ja, ohne ihn überhaupt befragt zu haben, mit „Choragiew“ (die Fahne), und zwar lediglich deshalb, weil er von früher her ein Claque mit diesem Titel besaß, welches er auf diese Weise leicht los wurde, indem er es eigenmächtig für das neue Blatt benutzte. Um alle Spuren der traurigen Redaktion des Herrn Gayzler zu verwischen, wird unser Verleger den Titel „Choragiew“ vom 1. Juli ab in „Gazeta Krotoszyńska“ umwandeln und unter diesem Titel wird das Blatt weiter erscheinen.

Aus Nr. 132 des Dziennik Poznański
vom 12. Juni 1901:

Der Verein der Freunde der Wissenschaften

hat gestern die erste außerordentliche Generalversammlung abgehalten, zwecks Beschlußfassung über die neuen Statuten, auf Grund deren an Gerichtsstelle wird der Antrag auf Eintragung in das gerichtliche Vereinsregister gestellt werden können, wodurch Vereine Korporationsrechte und die Rechte einer juristischen Person erlangen.

Die Versammlung eröffnete der Vorsitzende Herr Weihbischof D. Litowski. Er schlug den Versammelten den Abgeordneten Rechtsanwalt v. Chrzanowski zum Leiter der Versammlung vor. Der Genannte nahm die Wahl an und berief zum Schriftführer Herrn Dr. v. Dembinski aus Posen.

Gemäß der Tagesordnung verlas das Vorstandsmitglied Herr Rechtsanwalt von Glembocki den Entwurf für die Aenderung der Satzungen. Ueber den Entwurf wurde in einzelnen Punkten diskutiert, es wurde jedoch an keinem Paragraphen eine Aenderung vorgenommen und der Entwurf gelangte einstimmig zur Annahme. Den Wortlaut des Entwurfs geben wir heute nicht wieder, da der Entwurf eine zweite, auf den 19. d. M., Abends 7 Uhr, anberaumte Generalversammlung passiren muß. Erst nach der nochmaligen Annahme der Satzungen werden sie rechtskräftig, und der Vorstand wird daraufhin den Antrag auf Eintragung des Vereins ins Vereinsregister stellen können.

An der einschlägigen Diskussion nahmen theil die Herren Justizrath von Glembocki, Konsistorialrath Mizerski, R. v. Kozutski, Rechtsanwalt v. Chrzanowski u. A. Vom Vorstande waren in der Versammlung anwesend der Vorsitzende Herr Weihbischof Litowski, der stellvertretende Vorsitzende Herr Dr. Withold v. Skarzynski, der Schriftführer Graf Benzelsjerna-Engeström und der Schatzmeister Herr Rechtsanwalt von Glembocki.

Bei dem Punkte „Anträge des Vorstandes“ wurde entsprechend den Satzungen wiederholt der Antrag gestellt, Heinrich Sienkiewicz zum Ehrenmitglied zu ernennen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Aus Nr. 140 des Dziennik Poznański
vom 21. Juni 1901:

Generalversammlung des Vereins der Freunde der Wissenschaften.

Gemäß § 10 der Satzungen des Vereins der Freunde der Wissenschaften eröffnete die für den 19. d. M. zwecks Beschlußfassung über die Aenderung der bisherigen Satzungen einberufene Generalversammlung in Abwesenheit des Vorsitzenden Weihbischofs Litowski der stellvertretende Vorsitzende Herr Withold v. Skarzynski-Splawie. Er schlug zum Leiter der Versammlung Herrn Konsistorialrath Mizerski vor. Dieser nahm das Amt an und berief zum Schriftführer Herrn Dr. v. Dembinski.

Hierauf verlas der Schriftführer das Protokoll der letzten, vor einer Woche abgehaltenen Generalversammlung. Es wurde angenommen.

Nach Erledigung dieses Punktes der Tagesordnung beantragte der Vorsitzende mit Rücksicht darauf, daß der größte Theil der anwesenden Mitglieder in der vorigen Generalversammlung nicht zugegen gewesen war, die nochmalige Vorlesung des Entwurfs der Satzungen. Die Versammlung war damit einverstanden. Herr Rechtsanwalt v. Glembocki verlas hierauf den Entwurf der Satzungen und beantragte im Namen des

Vorstandes, daß die Generalversammlung diese Satzungen annehme und den bisherigen Vorstand bis zum Ablauf der Wahlperiode desselben bestätige.

Die Mitglieder waren einstimmig damit einverstanden. Sie erkannten an, daß die heutige Generalversammlung in aller Form einberufen worden sei und bevollmächtigten den Vorstand, den Antrag auf Eintragung in das Vereinsregister bei Gericht zu stellen.

Da von Seiten der Mitglieder Anträge nicht gestellt wurden, schloß der Vorsitzende die Versammlung. Anwesend waren drei Mitglieder des Vorstandes und 30 ordentliche Mitglieder.

Der zur Annahme gelangte Entwurf der Satzungen lautet wie folgt:

Der gegenwärtig bestehende Verein der Freunde der Wissenschaften in Posen beschließt, den Antrag auf Eintragung des Vereins ins gerichtliche Vereinsregister zu stellen. Indem er den bisherigen Namen und seinen Sitz in Posen beibehält, ändert er seine Satzungen wie folgt:

I. Zweck und Thätigkeiten des Vereins.

§ 1. Der Verein der Freunde der Wissenschaften hat den Zweck, die Wissenschaften und die Litteratur in polnischer Sprache zu pflegen.

§ 2. Der Verein schließt aus dem Bereich seiner Thätigkeiten Gegenstände aus, welche öffentliche, sozialpolitische oder solche Angelegenheiten betreffen, die sich auf die Landesregierung beziehen.

§ 3. In den Bereich der Thätigkeit des Vereins werden gehören a) wissenschaftliche Arbeiten und Schriften, b) die Sammlung und Herausgabe von Quellen und Materialien zur polnischen Geschichte, Schriftstellerei und Alterthumskunde, sowie zur Physiographie des Landes, c) die Uebersetzung mustergültiger Schriftsteller, d) der Umdruck wichtigerer Werke, besonders früherer Schriftsteller des Landes unter Beifügung des der erforderlichen Erläuterungen und Erleichterung wohlfeileren Erwerbs, e) die Unterhaltung wissenschaftlicher und künstlerischer Sammlungen.

II. Zusammensetzung des Vereins.

§ 4. Der Verein setzt sich zusammen aus a) Aktiven, b) Ehrenmitgliedern, und c) Korrespondenten.

III. Pflichten und Rechte der Mitglieder.

§ 5. Das aktive Mitglied und der Korrespondent haben, entsprechend dem Zweck des Vereins, im Sinne des Titel I zu arbeiten.

§ 6. Die aktiven Mitglieder haben die Pflicht, an den Generalversammlungen und Sektionsitzungen des Vereins theilzunehmen und das Recht, von den Sammlungen des Vereins Gebrauch zu machen. Jedes Mitglied erhält unentgeltlich die vom Verein herausgegebenen Jahrbücher, und es hat das Recht, die sonstigen, im Verlage des Vereins erscheinenden Werke in je einem Exemplar zum Druckkostenpreise zu erwerben. Ein neu aufgenommenes Mitglied hat die früher herausgegebenen Jahrbücher zu beanspruchen.

§ 7. Den Ehrenmitgliedern und Korrespondenten stehen die Rechte der aktiven Mitglieder zu; doch haben weder die Ehrenmitglieder noch die Korrespondenten ein Anrecht auf das Eigenthum des Vereins oder auf die Verwaltung des Vereinsvermögens; auch haben sie in den Generalversammlungen, sowie in den Sektionsitzungen kein Stimmrecht, mit Ausnahme in wissenschaftlichen Angelegenheiten.

§ 8. Das aktive Mitglied zahlt einen Jahresbeitrag von 12 Mk. Wenn es im Laufe der ersten 9 Monate in den Verein tritt, hat es für dieses Jahr den ganzen Beitrag zu entrichten. Der Austritt aus dem Verein entbindet nicht von der Bezahlung des

Beitrages für das laufende Jahr. Ein lebenslängliches aktives Mitglied — cfr. § 27 — ist von der Zahlung des Jahresbeitrags befreit.

IV. Die Generalversammlung.

§ 9. Die höchste Behörde des Vereins ist die Generalversammlung der aktiven Mitglieder. Ordentliche Generalversammlungen werden zweimal im Jahre stattfinden, d. h. um den 1. Januar und 1. Juli. Die erste wird Verwaltungs-, die zweite wissenschaftliche Angelegenheiten erledigen. Zur Kompetenz der administrativen Versammlung gehören: 1. die Wahl des Vorstandes, 2. die Ertheilung der Entlastung an den Vorstand, 3. die Entgegennahme der Jahresberichte des Vorstandes, 4. Statutenänderungen, 5. die Auflösung des Vereins. Der Zutritt zur wissenschaftlichen Generalversammlung steht jedem frei. Die Versammlung beruft der Vorstand ein, indem er die Zeit der Versammlung und die Tagesordnung im Dziennik Poznański und im Kurjer Poznański spätestens eine Woche vor dem Versammlungstage bekannt giebt. Die Bekanntmachung unterschreibt im Namen des Vorstandes der Vorsitzende. Der Vorstand hat das Recht, zur Bekanntmachung andere Blätter oder nur ein Blatt zu bestimmen, er hat jedoch den einschlägigen Beschluß in obigen Blättern bekannt zu geben, falls sie dann noch erscheinen werden.

§ 10. Der Vorstand beruft nach Gutdünken und nach Bedarf außerordentliche Generalversammlungen ein.

§ 11. Zur Abstimmung in den Generalversammlungen haben nur die aktiven Vereinsmitglieder ein Recht. Zur Fassung eines rechtskräftigen Beschlusses ist die Anwesenheit von wenigstens 9 aktiven Mitgliedern erforderlich, die dem Vorstände nicht angehören. Die Beschlüsse in den Generalversammlungen werden mit einfacher Stimmenmehrheit der in der Versammlung anwesenden Mitglieder gefaßt. Wenn sich Stimmengleichheit ergibt, dann entscheidet die Stimme des Vorsitzenden der Versammlung, bei Wahlen das Loos. Bezüglich der Form der Abstimmung entscheidet die Versammlung, die Wahlen werden mittelst Stimmzettel vollzogen. Beschlüsse bezüglich Statutenänderungen werden mit zwei Dritteln der Stimmen der in der Versammlung Anwesenden gefaßt, und sie erhalten Rechtskraft nach Bestätigung durch eine zweite Generalversammlung, die zu diesem Zwecke im Verlauf von 3 Monaten nach der ersten einberufen ist.

§ 12. Die Generalversammlung eröffnet der Vorsitzende des Vorstandes und es leitet sie der hierauf zu diesem Zwecke gewählte Vorsitzende. Das Protokoll faßt der zu diesem Zwecke vom Vorsitzenden berufene Schriftführer ab. Es ist am Schluß der Versammlung vorzulesen und es hat, wenn es vom Vorsitzenden und Schriftführer unterzeichnet ist, bindende Kraft.

V. Die Sektionen.

§ 13. Der Verein theilt sich in wissenschaftliche Sektionen, welche der Vorstand bestimmt. Die Sektionen werden wenigstens einmal im Monat Sitzungen abhalten. Diese Sitzungen sind nicht öffentlich. In ihnen wird jede Sektion die wissenschaftlichen Fragen erörtern, die in ihr Gebiet fallen. Die zum Abdruck in den Jahrbüchern bestimmten Abhandlungen wird eine von der Sektion ad hoc bestellte Kommission beurtheilen.

VI. Der Vorstand.

§ 14. Zum Vorstand des Vereins gehören a) der Vorsitzende, b) der stellvertretende Vorsitzende, c) der Generalsekretär, d) der Schatzmeister, e) der Redakteur.

§ 15. Der Vorstand erledigt alle Angelegenheiten des Vereins, die nicht in das Gebiet der ausschließlichen Kompetenz der Generalversammlung gehören,

und zwar a) er verwaltet das Vereinsvermögen, b) er erstattet der Generalversammlung Bericht über die Verwaltung, c) er vertritt den Verein nach außen hin, d) er vertheilt die Mittel zu Zwecken des Vereins, e) er giebt die Belehrungen für wissenschaftliche Leistungen entsprechend den Beschlüssen der Generalversammlung bekannt, f) er beantragt die erforderlichen Aenderungen oder Ergänzungen in der inneren Organisation des Vereins, g) er stellt den allgemeinen Jahresbericht auf Grund der Sektionsberichte zusammen, h) er ernimmt einstweilige Vertreter für vakante Aemter im Vorstände, i) er entscheidet schließlich, welche Arbeiten in den Jahrbüchern veröffentlicht werden sollen. Dokumente, welche für den Verein verbindlich sein sollen, sollen mit Ausnahme der in § 20 vorgesehenen Quittungen vom Vorsitzenden und vom Schriftführer des Vereins unterzeichnet sein. Vorstandssitzungen beruft der Vorsitzende ein, wenn dies nöthig ist oder auf das Verlangen zweier Mitglieder des Vorstandes. Die Einladungen haben schriftlich zu erfolgen, sie brauchen jedoch die Tagesordnung nicht zu enthalten. Zur Fassung von Beschlüssen ist die Anwesenheit von drei Mitgliedern erforderlich, zu denen der Vorsitzende oder dessen Stellvertreter gehören müssen. Beschlüsse werden mit Stimmenmehrheit gefaßt. Für den Fall der Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Ueber die Sitzungen führt der Generalsekretär Protokoll; dieses ist von dem Vorsitzenden und vom Schriftführer zu unterzeichnen und von letzterem aufzubewahren.

§ 16. Die Wahl des Gesamtvorstandes findet alle 3 Jahre in der Generalversammlung zu Neujahr statt. Ein im Sinne des § 15 litt. h in der Zeit der dreijährigen Periode ernanntes Mitglied tritt mit dem Gesamtvorstande zurück, selbst wenn es noch nicht drei Jahre lang sein Amt versieht.

§ 17. Der Vorsitzende: a) er beruft die Vorstandssitzungen ein und leitet sie, b) er unterzeichnet im Namen des Vorstandes die Bekanntmachungen, durch welche die Generalversammlung einberufen wird, c) er eröffnet die Generalversammlungen, d) er unterzeichnet mit dem Generalsekretär die Korrespondenzen des Vorstandes und die im Namen des Vereins ausgestellten Dokumente, e) er weist die vom Vorstand beschlossenen Zahlungen an.

§ 18. Der stellvertretende Vorsitzende vertritt den Vorsitzenden im Bedarfsfall.

§ 19. Der Generalsekretär: a) er vertritt im Bedarfsfall den stellvertretenden Vorsitzenden, b) er erhält die Protokolle der Generalversammlungen des Vereins und der Vorstandssitzungen, c) er erledigt die Korrespondenzen des Vereins, d) er erhält und bewahrt alle Papiere des Vereins, e) er hält das Mitgliederverzeichnis auf dem Laufenden, f) er redigirt die Anträge und die Berichte des Vorstandes für die Generalversammlungen.

§ 20. Der Schatzmeister: a) er nimmt die Beiträge und Einzahlungen aller Art entgegen und quittirt über den Empfang im Namen des Vereins, b) er zahlt die vom Vorstand zuerkannten Summen auf Anweisungen des Vorsitzenden aus, c) er erstattet dem Vorstände Rechnung über die Verwaltung der Kasse.

§ 21. Der Redakteur: a) er vertritt im Bedarfsfall den Schriftführer, b) er giebt die Schriften und Arbeiten heraus, die ihm der Vorstand aufträgt.

VII. Die Wahl der Mitglieder.

§ 22. Jedes Mitglied hat das Recht, der Sektion, der es angehört, Kandidaten zur Aufnahme als Vereinsmitglied zu empfehlen.

§ 23. Die Wahl kann erst in der folgenden Monatsitzung der Sektion erfolgen und zwar einzig

mittels geheimer Abstimmung. Ueber die Wahl bestimmt die Mehrheit von drei Vierteln der anwesenden Mitglieder. Anwesend müssen mindestens sieben Mitglieder sein mit Einschluß des Vorsitzenden der Sektion.

§ 24. Die Wahl bedarf der Bestätigung seitens des Vorstandes.

§ 25. Das gewählte aktive Mitglied benachrichtigt der Generalsekretär über die Wahl und sendet ihm die Vereinsakten mit der Aufforderung, zur festgesetzten Zeit den Beitrag zu entrichten.

§ 26. Ein Mitglied, das zwei Jahre hindurch keinen Jahresbeitrag zahlt und nach Verwarnung durch den Schatzmeister ihn auch im dritten Jahre nicht abführt, hört damit auf, dem Verein anzugehören.

§ 27. Zum lebenslänglichen aktiven Mitglied kann von der Generalversammlung auf Vorschlag des Vorstandes derjenige ernannt werden, welcher einen einmaligen Beitrag in Höhe von 600 Mk. leistet. Die Wahl von Ehrenmitgliedern findet in der Generalversammlung auf Vorschlag des Vorstandes statt.

§ 28. Jedem Mitgliede steht das Recht zu, aus dem Vereine auszutreten mittelst einer schriftlichen, dem Vorstände zugestellten Erklärung.

VIII. Wahl des Vorstandes.

§ 29. Sobald die dreijährige Amtsperiode des Vorstandes abläuft, vollzieht die erste Generalversammlung um Neujahr die Neuwahl.

§ 30. Die Sektionen wählen alljährlich ihren Vorsitzenden und Schriftführer und theilen dies dem Vorstände mit.

IX. Uebergangsvorschrift.

§ 31. Bis zur Eintragung des Vereins in das gerichtliche Register kann der Vorstand im Namen des Vereins nur auf die Weise Verpflichtungen übernehmen, daß Kraft dieser jedes aktive Vereinsmitglied einzig mit seinem Antheil im Vereinsvermögen haftbar sein wird. Weitergehende Verpflichtungen hat der Vorstand sogar gegenüber dritten Personen den Mitgliedern aufzuerlegen nicht das Recht.

X. Auflösung des Vereins.

§ 32. Sollte der Verein auf irgendwelche Weise aufgelöst werden, dann verfügt die Generalversammlung über das Vereinsvermögen.

§ 33. Sollten dem Vereine die Rechte eines eingeschriebenen Vereins genommen werden, dann hört der Verein nicht auf, als gewöhnlicher Verein auf Grund obiger Satzungen zu existiren.

Aus Nr. 142 des Ogedownik

vom 23. Juni 1901:

Die Krankenkassenvahlen.

Aus der Stadt, 22. Juni.

Gestern Abend fanden im Hotel de Saxe die Wahlen zur Krankenkasse Nr. 3 statt, sowohl aus dem Stande der Arbeitgeber, als auch aus dem der Arbeitnehmer. Zu dieser Kasse gehören überwiegend Leute, die in den Anwalts- und sonstigen Bureaus, ferner in Geschäften und in der Konfektion beschäftigt sind, die städtischen und Kreisarbeiter und Leute aus anderen Berufen. Im Ganzen gehören dieser Kasse etwa 4000 Menschen an; es ist das eine der bedeutendsten gemeinsamen städtischen Krankenkassen. Die gestrigen Wahlen sowohl aus dem Stande der Arbeitgeber als auch aus dem der Arbeitnehmer fielen günstig für uns Polen aus, denn die Unserigen hatten sich auf vorherige Benachrichtigung hin ziemlich zahlreich eingefunden. Zu wählen waren aus dem Stande der Arbeitgeber 33, aus dem der Arbeitnehmer 66 Repräsentanten.

Aus der Zahl der Arbeitgeber wurden 29 Polen und 4 Deutsche und Juden gewählt, — diese 4 wählen die Polen sozusagen aus Gnaden. Ebenso sind aus dem Stande der Arbeitnehmer fast lauter Polen gewählt worden. Die gewählten Vertreter führen in der Kasse insofern das Regiment, als sie den Vorstand, die Ärzte, die Zahnärzte u. s. w. wählen. Bisher haben die Polen den wichtigen Institutionen der Krankenkassen, für welche sie schweres Geld beizutragen haben, keine Aufmerksamkeit geschenkt, den Reigen führten auf ihre Art die Deutschen. Man berücksichtigt in dieser Kasse auch die polnischen Ärzte nicht, denn von sechs Ärzten war nur einer Pole, und zwar ein solcher, der den Deutschen nicht zu nahe tritt.

Für die gestrigen Wahlen hatte ein Kreis von Personen, die dieser Kasse angehören, eine regelrechte Organisation durchgeführt; es ist nur zu bedauern, daß dies erst im letzten Moment geschah. Es ist den Unseren gelungen, ihren Willen durchzusetzen; denn sonst erschienen zu solchen Wahlen kaum 20 Personen. Diesmal waren die Wahlen sehr lebhaft, besonders während der Wahl aus dem Stande der Arbeitnehmer; theilweise ging es sogar stürmisch her. In allen Krankenkassen sind die Polen in der Mehrheit, es ist nur nöthig, daß sie sich organisiren und in Massen zur Wahl kommen. Darauf sollten hauptsächlich die in den Krankenkassen Versicherten achten. Wecken wir überall das Bürgerbewußtsein, dann wird man uns nicht so verächtlich behandeln. Aus den Krankenkassen kann so mancher Groschen hauptsächlich in die Tasche der polnischen Ärzte u. s. w. fließen; denn die Krankenkasse Nr. 3 z. B. hat in einem Jahre 8000 Mark ärztliches Honorar gezahlt, und das ist keine Kleinigkeit. Merkwürdig ist nur, daß die Interessirten sich nicht schon lange mit dieser Sache befaßt haben.

Die Vorbereitung für die gestrigen Wahlen ist auch keineswegs aus dem Kreise derjenigen Leute hervorgegangen, die dies hätten aus Bürgerpflicht thun müssen, sondern es waren dabei Personen thätig, die wir in unserm öffentlichen Leben noch gering schätzen. Das Wahlkomitee hat die gestrige Wahl eifrig gefördert. Machen wie überall von dem uns zustehenden Rechte Gebrauch, dann wird es uns fürwahr besser gehen.

Aus Nr. 142 des Orendownik
vom 23. Juni 1901:

Der deutsche Chauvinismus

zieht immer weitere Kreise; bereits huldigen ihn nicht nur Privatleute, sondern auch solche, die das nicht thun sollten in Anbetracht der Stellung, die sie einnehmen.

Man theilt uns mit, am 19. d. Mts. Nachmittag habe auf dem „Kernwert“ bei Entlassung der zur Uebung eingezogenen Landwehrleute ein Kompaniechef, der Hauptmann der Landwehr W., den scheidenden Landwehrleuten folgende Lehre erteilt:

„Leute! Glaubt nicht der polnischen Propaganda! Glaubt nicht an das, was Euch die Geistlichkeit von den Kanzeln herab vorredet oder an das, was sie Euch im Reichstuhl sagt! Laßt Euch auch von Euren Frauen nichts sagen! Zeigt, daß Ihr verständige Männer seid! Denkt daran, wie viel Gutes Preußen für das Polenthum gethan hat und seid dem Könige treu! Glaubt mir, wer etwas gegen Preußen sagt, der ist ein Schweinhund!“

In diesem Sinne redete er zu den Landwehrleuten noch weiter.

Das ist nicht der erste Fall eines derartigen Verhaltens von seiten der Offiziere. Die höhere Militär-

behörde sollte diese Herren darüber belehren, daß die Erörterung des Nationalitätenzwistes den Offizieren nicht zusteht und daß das zur Lockerung der militärischen Disziplin beitragen kann.

Aus Nr. 139 des Dziennik Kujawski
vom 21. Juni 1901:

Der Hafatismus als Feind der Enthaltensamkeit.

Die Hafatisten sind so entnervt und von Natur so feige Leute, daß sie sich sogar durch die Bewegung unserer Allgemeinheit gegen die Trunksucht beunruhigt fühlen. Weil der Erzbischof in seinem an die Versammlungstheilnehmer gerichteten Schreiben sagt, „daß die Trunk- und Spielsucht eine weite Fläche des Heimathlandes in fremde Hände gebracht haben“ schlägt die Berliner Tägliche Rundschau Lärm. Der Brief des Erzbischofs, in welchem er die Deutschen Fremde nennt, beweise, daß der Erzbischof von Stablewski sich des Schutzes der Polen nicht entäußert habe und sich für einen polnischen Bischof halte. Hier hat die Tägliche Rundschau wieder einmal über ihr Ziel hinaus geschossen, denn wie die uns befreundete kölnische Volkszeitung bemerkt, bedeutet „in fremde Hände“ soviel wie in andere Hände. Wenn ein polnischer Magnat sein Vermögen verjubelt, geht dieses — selbst wenn es ein Pole erwerben sollte — in fremde Hände über. Und wenn das wirklich nicht der Fall wäre, wenn „die fremden Hände“, wirklich bedeuten sollte „in deutsche Hände“ würde denn hierin eine Beleidigung liegen? Man muß doch dabei bedenken, daß, wenn ein Gut aus polnischen Händen herauskommt, es meistens vom einem Evangelischen erworben wird, welcher oft ein Verbreiter des Protestantismus ist. Wenn die Zahl der Evangelischen im Großherzogthum zugenommen hat, so kann man das nur dem Verlorengehen des polnischen Grundbesitzes zuschreiben. Aber den Hafatisten ist Alles ein Dorn im Auge. Selbst der kirchliche Segen, welchen der heilige Vater allen denjenigen erteilt, welche dem Enthaltensamkeitsverein beitreten, mißfällt der Nationalzeitung. Alles gefällt ihnen nicht!

Worauf kommt es ihnen nun im Grunde genommen an? Daß die Polen im Kartenspiel ihr ganzes Vermögen verspielen. Und es ärgert sie, daß wir endlich zur Einsicht gekommen sind und die 400 Millionen Mark, welche die Polen Jahr ein Jahr aus bisher vertrannten und den Juden und Deutschen zu Gute kommen ließen, jetzt wenigstens zum Theil in den Taschen der Polen bleiben. Denn es ist bekannt, daß man als wirksames Germanisierungsmittel die Verarmung der polnischen Bevölkerung ansieht. Möge jeder Pole daran denken, daß die Trunksucht außer allem Uebel, welches sie persönlich anstiftet, die Feinde bereichert. Die Rücksicht hierauf möge einen neuen mächtigen Ansporn zu einem enthaltensamen Leben geben.

Aus Nr. 137 des Wielkopolanin
vom 18. Juni 1901:

Ein neues Versammlungsverbot.

Die Bußer Versammlung ist verboten worden. — Eine solch kurze Nachricht erhielten wir am Sonnabend früh. Bis jetzt wissen wir nicht, aus welchen Grün-

den diese Versammlung, welche auf der Grundlage uns zustehender Rechte, sich versammeln zu dürfen, einberufen wurde, verboten worden ist.

Vielleicht öffnen sich daselbst die Thüren anstatt nach außen zu nach innen. Aus diesem Grunde konnte die Versammlung jedoch nicht verboten werden, denn sie sollte in einer Scheune abgehalten werden, daselbst aber giebt es keine Thüren, sondern Thore, durch welche die Getreidewagen hineinfahren.

Solcher „Vielleicht?“ kann es noch viele, ja sogar zu viele geben.

Es kann ihrer auch viele solcher geben, daß man sogar annehmen kann, daß diese Verbote darauf berechnet sind, um uns auf dem Verwaltungswege die uns durch die Konstitution garantirten Rechte abzunehmen.

Es ist dies bereits das vierte Versammlungsverbot!

Das giebt zum Denken Anlaß.

Diese Taktik der Verwaltungsbehörden sollten wir nicht mit Stillschweigen hinnehmen, weil sonst die Versammlungsverbote zur Gewohnheit werden könnten.

Vor allem sollte das Versammlungskomitee von der Verwaltungsbehörde eine Aufklärung für die Ursache des Verbotes verlangen, falls die Behörde nicht von vorn herein das Verbot begründet hat; alsdann sollte man bei den entsprechenden Instanzen gegen dieses Verbot protestiren.

Bei einem durch alle Instanzen geführten Proteste ist es gut, die Hilfe eines Juristen in Anspruch zu nehmen. Wir werden in diesen Tagen in unserem „Rechtsschutz“ den entsprechenden Weg des Protestirens angeben.

Soviel zur formellen Seite der Angelegenheit. Erwägen wir nun weiter, welchen Eindruck die Versammlungsverbote auf uns als Bürger des preußischen Staates ausüben.

Vom Ministertische, von der Rednertribüne des Reichstags und des Abgeordnetenhauses herab wird uns fortwährend vorgeredet, daß wir dieselben Rechte genießen, wie die deutschen Bürger; in den Spalten der deutschen Blätter stoßen wir all augenblicklich auf die Versicherung, daß uns Niemand unsere Rechte schmälern, daß wir unsere jegliche Freiheit besitzen.

Doch das Alles sind leere Worte, das Alles steht nur auf dem Papiere, denn die Praxis lehrt uns fast täglich, wie weit man noch von der Wahrheit der uns auf verschiedene Weise gegebenen Versicherungen entfernt ist.

Wir sind doch nicht kleine Kinder, daß wir nicht wüßten, was um uns herum geschieht und um was es sich handelt.

Besitzen wir doch Beobachtungsgabe, sind wir doch nicht auf den Kopf gefallen! Daher verstehen wir genau abzuschätzen, was Unrecht und Heuchelei und was Wahrheit und Aufrichtigkeit ist.

Und gerade deshalb, weil wir, wie andere Leute, Beobachtungsgabe und Verstand besitzen, wissen wir recht gut, daß wir nicht voll und ganz im Besitze derjenigen Rechte uns befinden, welche uns auf Grund der Zugehörigkeit zum preußischen Staate zukommen.

Man müßte denn höchstens ein geistig zurückgebliebenes, für Alles gleichgiltiges Geschöpf sein, um nicht das Unrecht zu verstehen, welches uns durch die Schmälerung des Rechts zugesügt wird, das um so mehr, als wir absolut keine Veranlassung dazu geben, daß uns dies Unrecht zugesügt wird.

Wir sind ruhig, erfüllen alle staatlichen Pflichten — was ist daher die Ursache, daß man uns die uns zustehenden Rechte schmälert?

Verschiedene deutsche „Hefblätter“ werfen uns stets und ständig Agitation vor.

Statt der Antwort stellen wir die Frage:

Trägt denn ein solches Versammlungsverbot nicht mehr zur Agitation bei, als die heftigsten Artikel?

Werden zum Beispiel die Bürger von Buk und die aus der Umgegend das Versammlungsverbot den Behörden nicht übelnehmen? Sie haben sich doch auf die Gelegenheit gefreut, ihre berechtigten Klagen auszusprechen, sie haben doch nach dem Worte der Belehrung in der für sie allerwichtigsten Angelegenheit, in der Angelegenheit des polnischen Sprachunterrichts, geschmäht — und diese Gelegenheit hat man ihnen genommen.

Jeder dieser ruhigen Bürger fragt: Weshalb?

Da absolut keine Ursache vorhanden ist, wird er das Versammlungsverbot als eine Ungerechtigkeit, als eine Schmälerung der ihm zustehenden Rechte betrachten, das aber kann ihn durchaus nicht gegen die dergartig verfahrenen Behörden gut stimmen.

Die Thatsache des Versammlungsverbotes selbst ist Agitation, sie weckt zu Betrachtungen, sie ist ein Zwangsmittel, welche uns zur Vergegenwärtigung unserer Lage unter der preußischen Regierung führt.

Eine solche Thatfache regt sogar solche Leute zu Betrachtungen an, die sich noch niemals Rechenschaft über ihre Lage als Bürger des preußischen Staates gegeben haben, die bisher noch niemals darüber nachgedacht haben, ob sie ihre verfassungsmäßigen Rechte als Staatsbürger voll genießen.

Das Alles sollte die das Verbot erlassende Behörde genau erwägen und sich sagen, daß es nicht ihre Aufgabe ist, mittelbar durch sich selbst zu agitiren, daß es nicht ihre Aufgabe ist, zur Erbitterung und Entrüstung beizutragen, daß es ihre allererste Aufgabe ist, dafür zu sorgen, daß alle Bürger gleichmäßig von den ihnen zustehenden Rechten Gebrauch machen könnten, um in ihnen nicht den Gedanken wachzurufen, daß sie zurückgesetzte Bürger, Bürger zweiter Klasse seien.

Leider giebt es heutzutage viele solcher Leute in Preußen, die nur einer Strömung gefallen möchten, der Strömung des deutschen Chauvinismus.

Recht hat daher das Deutsche Adelsblatt, wenn es schreibt, daß heute Niemand den Muth besitzt, seine Stimme für die Förderung ruhiger Erwägung zu erheben, weil man sich unter dem Zauber einer schlecht verstandenen nationalen Politik befindet.

Aus Nr. 138 des Dziennik Kujawski

vom 20. Juni 1901:

Unsere Versammlungen tragen — wie Alles Andere bei uns — das Merkmal des Druckes. Unter der stets drohenden Auflösung haben sie gewöhnlich einen schematischen, amtlichen, kühlen Charakter. Die Sache ist soweit gekommen, daß selbst die nicht politische Versammlung in Posen den Eindruck einer von Bureaukraten veranstalteten Versammlung machte, wie man an der Hand der erschöpfenden Berichte ersehen kann.

Die heutigen Versammlungen sind mit den früheren nicht mehr zu vergleichen; vor einigen Jahren noch waren sie die politische Arena, in welcher die verschiedensten durch kein Programm eingeschränkten Stimmen laut wurden, heut sind sie nur so zu sagen Konferenzen. Schade nur, daß nicht wenigstens dieser nichtpolitischen Versammlung in Posen der frühere Charakter beigelegt wurde!

Aus Nr. 142 des Dziennik Poznański
vom 23. Juni 1901:

Die Ansiedelungskommission

versendet nach einer Mittheilung der Köln. Volksztg. ein Rundschreiben vom 7. d. Mts. an die Landräthe und Oberbürgermeister, in welchem sie dieselben ersucht, die beschäftigungslosen und vergebens nach Arbeit suchenden Arbeiter der westlichen Provinzen zu veranlassen, sich nach der Provinz Posen zu begeben. Die Ansiedelungskommission stellt den Leuten die besten Bedingungen in Aussicht. Insbesondere verlangt sie den Zufluß von solchen Leuten, die 800 bis 1500 Mark baares Geld haben. Diesen würde sie gern Rentenparzellen verkaufen, jedoch unter der einen Bedingung, daß sie gute Deutsche sind. Die Nachfrage nach solchen Parzellen — bemerkt der Dziennik Poznański — muß keine allzu große sein, wenn die Ansiedelungskommission zu derartigen Mitteln ihre Zuflucht nehmen muß. Nach den Vorschriften des preussischen Chauvinismus ist es jedoch besser, wenn solche Parzellen unbesezt bleiben und nichts einbringen, als daß sie an die nach einem Stückchen Landes lechzenden „gleichberechtigten“ polnischen Bauern und Arbeiter vergeben würden.

Aus Nr. 142 des Dziennik Kujawski
vom 25. Juni 1901:

Bestrebungen der Ansiedelungs-Kommission.

Die Ansiedelungs-Kommission hat, wie die Kölnische Zeitung berichtet, ein mit dem Datum vom 7. d. Mts. versehenes Zirkular an die Landräthe und Oberbürgermeister erlassen, in welchem sie diese bittet, sie möchten solche Arbeiter, welche in den westlichen Provinzen keine Beschäftigung gefunden haben und Arbeit vergeblich suchen, nach der Provinz Posen schicken. Die Ansiedelungs-Kommission macht diesen Leuten die besten Aussichten. Vor Allem wünscht sie den Zug von solchen Leuten, welche etwa 800 bis 1000 Mark baar Geld besitzen. Diesen würden sie gern Rentenparzellen verkaufen, aber nur unter der Bedingung, daß sie gute Deutsche sind.

Es ist äußerst zweifelhaft, ob die hiesigen Deutschen der Ansiedelungs-Kommission dafür dankbar sind, daß sie ihnen aus dem Westen allerlei Arbeiter, welche dort keine Beschäftigung haben und nach Arbeit suchen, auf den Hals ladet, denn es unterliegt gar keinem Zweifel, daß ein bedeutender Theil dieser „vergeblich Arbeit suchender Leute“ der Auswurf der Gesellschaft ist, Lumpengesindel, welches sicherlich nicht dazu herkommt, um wirklich zu arbeiten!

Und die Kolonisten? Die ruhmreiche Ansiedelungs-Kommission thut fürwahr heroische Schritte, um hier Deutsche heranzuziehen und sie zum Erwerb von einigen Parzellen zu bewegen, jedoch mit zweifelhaftem Erfolg.

Ob sie schließlich an diesen Zuwanderern Freude erleben wird? Diese kommen nicht hierher, um sich emporzuarbeiten! Dafür, daß sie „gute Deutsche“ sind, erwarten sie fortwährend Belohnungen von der sie beschützenden Ansiedelungs-Kommission in Form von verschiedenen Darlehen, Zugeständnissen und Erleichterungen. Sie verlangen, daß sie für die Aufopferung, welche sie dem Hakatismus bringen, indem sie ihre Heimath verlassen, und für ihren Patriotismus durch baar Geld entschädigt werden.

Ein schöner Patriotismus! Eine schöne Aufopferung.

Seitdem die Ansiedelungs-Kommission bei uns gastirt, ist das Herzogthum eine Kolonie nach Art der englischen Besserungskolonien, wie es die „Heilsarmee“ ist, geworden, und zwar für entgleiste, moralisch gesunkene oder gesellschaftlich verlorene und werthlose aber gute Deutsche. Es existirt aber ein grundsätzlicher Unterschied zwischen ihren Beweggründen: Die Heilsarmee tritt im Namen der reinen humanitären Empfindungen auf, unter dem Losungswort des öffentlichen Wohls, die Ansiedelungs-Kommission aber mit Rassenhaß, indem sie unter dem Losungswort eines falschen Patriotismus sich zu decken sucht.

Aus Nr. 143 des Dziennik Kujawski
vom 26. Juni 1901:

Ein neuer Posterlaß.

Wir erhalten aus der Stadt folgenden Brief:

„Die hiesige Post nimmt seit einigen Tagen weder eingeschriebene Pakete noch sonstige Sendungen an, welche auf der Adresse neben der Bezeichnung des Bestellorts in deutscher Sprache — auch noch die polnische Bezeichnung tragen. Die internationale Post geht in ihrem Chauvinismus soweit, daß sie selbst dann keine derartige Sendungen expediren will, wenn die polnische Bezeichnung durchstrichen ist! ...“

Eine entsprechende mündliche Beschwerde im Bureau der Postdirektion hatte keinen Erfolg. „Nach einer neuen Verfügung (!!) dürfen wir solche Sendungen nicht annehmen!“ Wie ich privatim erfahre, ist dieser neue Erlaß vor 8 Tagen eingetroffen, und die Beamten dürfen bei Strafe solche Sendungen nicht annehmen!

Die Bezeichnung des Standes des Adressaten in polnischer Sprache ist ebenfalls verboten, und nur noch das Wort „Wielmożny“ (Wohlgeboren, Hochwohlgeboren) erfreut sich der gütigen Rücksichtnahme der hakatistischen Post.

Was ist nun hiergegen zu machen? Meiner Ansicht nach müssen diejenigen Personen, welche Zeit und Geld hierzu besitzen, so bald wie möglich das Postamt verklagen und bis zur höchsten Instanz gehen, um endlich zu wissen, woran man sich zu halten hat.

Gewiß.

Der Erlaß spricht für sich selbst. Insbesondere heute, wo wir unseren Lesern ein ganzes Bouquet von Vorkommnissen solcher Art geben, — bedarf es keiner Beleuchtung unsererseits.

Aus Nr. 135 des Wielkopolanin
vom 15. Juni 1901:

Posen.

Die Postchikanen hören nicht auf. Aus Podolien kam ein Brief mit folgender verständlicher Adresse hier an: „Wielmożna Pani Gajewicz, Poznań, ulica Strzelecka nr. 19.“ — Dagegen ist ein Brief aus Wongrowitz mit derselben Adresse nach dem Uebersehungsbureau gesandt worden; erst 4 Tage nach dessen Ankunft in Posen ist er der Eigenthümerin ausgehändigt worden.

Aus Nr. 143 des Wielkopolanin

vom 25. Juni 1901:

Postskanen.

Man theilt uns Folgendes mit:

Geehrter Redakteur! Angesichts der Stellung, welche die Post uns gegenüber eingenommen hat, gewinnt jede daraus entspringende private Beeinträchtigung eine öffentliche Bedeutung. Ich hoffe daher, daß Sie mir die Veröffentlichung dieser wenigen Worte nicht vorenthalten werden, insbesondere deshalb nicht, weil diese neue Ausbreitung der Kultur nicht nur mich, sondern unmittelbar mehrere Personen betrifft.

Im März noch wurde das illustrierte satyrisch-humoristische Monatsblatt „Vocian“ (Der Storch) in die Postzeitungsliste eingetragen und zwar unter Abtheilung L. Nr. 10a, 7. Nachtrag. Trotzdem aber beklagen sich viele darüber, daß die Postämter die Annahme des Abonnements verweigern unter dem Vorwande, als ob sie von dem hier erscheinenden „Vocian“ noch gar nichts wüßten, und in mehreren Fällen wurde dem Fordernden ein anderes Krafauer Blatt mit demselben Titel untergeschoben.

Ich gehe noch nicht auf die Ursachen eines solchen Verhaltens ein, sondern stelle nur fest, daß die lächerlich kleine Zahl der Postabonnenten im Vergleich zur Zahl derjenigen Abonnenten, welche den Abonnementsbetrag im Briefe oder durch Postanweisung eingesandt haben, auffallend und zweifelsohne in der oben erwähnte Ursache zu suchen ist. Ich gebe zu, daß Fälle der Abweisung zu den Ausnahmen gehören, daß solche aber bedeutend mehr vorgekommen sein müssen, als mir bisher bekannt geworden.

Weil aber eine Reklamation um so erfolgreicher sein kann, mit je mehr Schuldbeweisen sie belegt ist, deshalb bitte ich ergebenst alle Diejenigen, welchen die Post die Annahme des Abonnements für den Vocian bereits abgeschlagen hat oder in Zukunft abschlagen wird, mir davon gefälligst Mittheilung machen zu wollen.

Eine solche Hilfe zur Vertheidigung ist für den Herausgeber um so mehr erwünscht, als gerade jetzt die Zeit herbeigekommen ist, das Abonnement zu erneuern.

Man sollte standhaft bei seinem Verlangen beharren, weil die Post zur Annahme der Bestellung verpflichtet ist, da der Vocian, wie oben angegeben, in die Postzeitungsliste eingetragen worden ist. Das vierteljährliche Abonnement kostet 1 Mark.

Mit Achtung

J. S l u p s k i,

Herausgeber,

Friedrichstraße Nr. 12.

Aus Nr. 142 des Lech, Gazeta Gnieźnieńska

vom 23. Juni 1901:

Aufruf!

Wongrowitz, den 22. Juni 1901.

Ehre dem polnischen Liede!

Geehrte Kameraden!

Nur der Zwischenraum einer Woche trennt uns von dem Tage, an welchem sich unsere Hände, herzlicher wie früher, zum Freundschaftsbunde treffen werden, — denn am Sonntage haben wir mehr Liebe und gemeinschaftlich Trauer und Freude, mit welchen Gott unser Volk heim sucht, theilen gelernt. — Möge daher Niemand, sei es schwere Arbeit, Krankheit oder

gar Geldausgaben vorschützen — denn nicht allein leibliche Bedürfnisse erhalten uns am Leben — unser Geist braucht mehr.

Nicht gute Zeiten! Immer größere und heftigere Verfolgungen rufen Widerstand hervor, lassen uns unseren Körper aufrichten und unsere Brust entgegenstellen — außerdem aber müssen wir auch unsere Seele durch geistige Erfrischungen, wie feurige Reden und Lieder zu erfrischen suchen.

Dem polnischen Liede wohnt der Zauber inne, daß seine Töne jedes Wesen beleben.

Das Lied ist das Sinnbild der Kultur — es giebt daher auch nicht ein einzig Volk in Europa, daß nicht Gesang und Lieder pflegen möchte.

Nur unser Lied findet nirgends Schutz! Sollen wir uns denn von demselben lossagen? Unsere Väter suchten durch das Absingen des Liedes: „Boga Rodzica“ vor Beginn eines jeden wichtigen Unternehmens frischen Muth zu fassen oder im Trauer Trost zu finden. — Der Rimbuss des polnischen Liedes ist doch nicht geschwunden — denn wie dem Franzosen das französische, dem Russen das russische, so kann dem Polen doch nur das polnische Lied gefallen. Möge dasselbe daher unter uns Schutz finden — der Dank hierfür wird nicht ausbleiben.

„Ihr lieben Kameraden eilt am 29. und 30. Juni d. J. zu uns!“

Wir werden Euch, wie unsere nächsten Brüder mit Freude erwarten und unsere Thüren für Euch offen halten. — Unsere Mitbürger bitten wir, daß Niemand der gemeinschaftlichen Festlichkeit fernbleiben möchte.

Möge unsere Herzensbände sich an diesem Freudentage eng zusammenknüpfen.

Nehmt unsere Gäste in den Mauern unserer Stadt nach althergebrachter polnischer Sitte gastfreundschaftlich und herzlich auf; möge Jeder nach eigenen Kräften dafür Sorge tragen, unseren Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen.

Das Komitee.

Aus Nr. 140 des Dziennik Poznański

vom 21. Juni 1901:

Die Posener Lehrerzeitung

und demnächst natürlich das in der antipolnischen Heze sich in hervorragender Weise hervorstühnende Posener Tageblatt greifen den Propst an der St. Martinikirche, Herrn Dr. Lewicki, deshalb an, weil er den Lehrern und Schülern der hiesigen Bürgerschule nicht gestattete, am Grabe des vor einigen Tagen verstorbenen Lehrers Gryszczyński deutsche Lieder zu singen.

Dieser Angriff verfehlt jedoch seinen Zweck, und zwar zunächst aus dem Grunde, weil es sich im vorliegenden Falle gar nicht um den St. Martinikirchhof, sondern um denjenigen der St. Margarethen-Parochie handelt, über welchen nicht Herr Propst Dr. Lewicki, sondern der Pfarrer jener Parochie, Herr Michalski, verfügt.

Dann haben die Herren Lehrer, welche dem verstorbenen Gryszczyński mit dem deutschen Gesange der Schüler angeblich eine „Ehre“ erweisen wollten, den Ausdruck „Ehre“ schlecht gewählt, denn der Verstorbene würde sich im Grabe umbrehen, wenn er erfahren könnte, daß sein Begräbniß zur deutschen Demonstration — denn etwas anderes war diese beabsichtigte Ehrung nicht — benutzt wurde. Was würden wohl die deutschen Herren Lehrer dazu sagen, wenn sie zu ihren Lebzeiten erführen, daß bei ihrem Begräbniß polnische Lieder gesungen werden

sollten? Mögen sie daher wenigstens die Todten in Ruhe lassen und den Hatzismus nicht auf den Kirchhöfen betreiben.

In derselben Angelegenheit bringt der Dziennik Poznański in seiner Nr. 142 vom 23. Juni d. J. einen weiteren Artikel, welcher folgendermaßen lautet: „Mit einem heftigen Angriff wendet sich heute das jüdische Berliner Tageblatt (Nr. 309) gegen unseren Erzbischof wegen des Verbots deutscher Lieder am Grabe des verstorbenen Bürgerichullehrers Ignaz Gryjczyński seitens des Propstes der St. Martin-Parochie, Herrn Dr. Lewicki. Letzterer soll sich dabei auf einen Erlaß des Herrn Erzbischofs berufen haben, nach welchem, einem alten Brauche entsprechend, auf den Kirchhöfen nur la einische oder polnische Lieder zu singen gestattet ist. Mit wahrhaft jüdischer Unverschämtheit mischt sich das Organ des Mosse in rein katholische Angelegenheiten ein und bedient sich unserem Erzbischof gegenüber eines geradezu pöbelhaften Tones. Wir würden dem Ansehen des geistigen Oberhauptes unserer Erzdiözese und uns selbst zu nahe treten, wollten wir mit dem semitischen Blatte des Weiteren darüber verhandeln. Wir wollen jedoch auf das angeblich freisinnige Blatt, dessen Freisinn ebensoviele werth ist, wie sein deutscher Patriotismus, mit welchem es sich fortwährend bei der Regierung und den Hatzisten einschmeichelt, die jüdischen Kaufleute und Händler in der Stadt und Provinz Posen aufmerksam machen und ihnen zu bedenken geben, daß ihr Berliner Tageblatt durch derartige Artikel zu einem vortrefflichen Verfechter des Antisemitismus unter der polnischen Bevölkerung geworden ist, und daß sie, falls sie die unangenehmen Folgen dieses Antisemitismus empfinden sollten, dies dem Organ des Gosiynner Juden Mosse zu verdanken haben werden.“

Aus Nr. 282 des Kurjer Poznański
vom 25. Juni 1901:

Bürgermeister und bewaffnete Macht in der katholischen Kirche in Dobrzyca, Revisionen und Verhöre in der Kirche. Große Beunruhigung unter der Bevölkerung.

Schon am Sonnabend begann in der Stadt das dumpfe Gerücht zu zirkuliren, daß in Dobrzyca sehr traurige Vorkommnisse sich ereignet hätten. Man erzählte sich, der Bürgermeister der Stadt sei in Begleitung eines bewaffneten Gendarmen während des Beichtunterrichts in die Kirche eingedrungen. Viele schenkten dem keinen Glauben, daß eine solche seit den Kulturkampfzeiten nicht dagewesene Thatsache sich habe ereignen können. Die Mittheilungen wurden aber immer genauer. Man behauptete, der Propst habe dagegen protestirt, daß der Bürgermeister und die bewaffnete Macht in die Kirche eindrang, der Bürgermeister aber habe auf alles das nicht geachtet, und während aus der Brust der Gläubigen das flehentliche Lied: „Gott in Deiner Güte“ zum Himmel drang, habe er Bücher beschlagnahmt und Kinder in der Kirche verhört. Fürwahr, die Sache war schwer zu glauben. Als jedoch die Gerüchte eine immer deutlichere Gestalt annahmen, unternahm es einer der Freunde unseres Blattes, die Sache an Ort und Stelle zu prüfen, und er begab sich gestern nach Dobrzyca. Indem wir ihm an dieser Stelle für die gehabte Mühe herzlich danken, bieten wir eine Schilderung der Dobrzycaer Affaire nach seinem authentischen Referat. Unser Informator schreibt:

Am Mittwoch, den 19. d. M. um 2 1/2 Uhr Nachmittags erschien der hiesige Bürgermeister Brandenburger in Begleitung des dortigen Gendarmen in der Kirche zu der Zeit, als der Ortspfarrer Mizinski die Kinder seiner Parochie für den Empfang der ersten heiligen Sakramente vorbereitete. Nachdem der Bürgermeister die Kirche betreten hatte, erklärte er, er komme im Auftrage des Landraths Hahn, da hier polnischer Sprachunterricht stattfinden solle. Der Propst bat ruhig um das Schreiben des Landraths, das ihm der Bürgermeister nicht zeigte. Darum protestirte er gegen das Betreten der Kirche und sang mit den Kindern während des Katechismusunterrichts das Lied: „Boze w dobrozi“. (Gott in Deiner Güte). Während des Gesanges revidirte und sah der Bürgermeister die Bücher durch, und er nahm sie fort, ebenso die Tafeln, welche die Kinder zum großen Theil aus der Schule mitbringen. Da der Propst nicht wollte, daß die Kinder Zeugen des sich in der Kirche abspielenden ärgerlichen Vorgangs seien, unterbrach er den Gesang, die Kinder entlassend. Der Bürgermeister behielt 3 oder 4 Knaben zurück und verhörte sie in der Kirche. Während dieser Zeit begab sich der Gendarm nach der Thür und stand auf dem Kirchhofe Wache.

Gerade stand an diesem Tage die aus Luthnia zurückkehrende Pilgerschaar der Parochie Koschmin vor der Kirche. Einige der Pilger befanden sich während der Zeit der Revision in der Kirche. Die Thränen jener Pilger waren ein Beweis für die Betrübnis, die sich ihrer beim Anblick des Gendarmen bemächtigte; denn sie waren überzeugt, daß sich unser Kulturkampf genähert habe und daß man den Geistlichen verhaften wolle. Der Propst beruhigte die betrühten Leute; denn wer weiß, welche Szene sich abgespielt haben würde, als man die weinenden und aus der Kirche tretenden Kinder sah.

Hinzugefügt muß werden, daß der Bürgermeister in der Kirche die Aeußerung zu thun wagte, die Kinder lernten in der Schule Religion, der kirchliche Unterricht sei also überflüssig.

Die armen Kinder rannten nach Hause, wo die Bestürzung und das Weinen der Mütter unbeschreiblich war. In der Befürchtung, daß die Wächter der Sicherheit den Kindern die Bücher fortnehmen könnten, trug man diese in die Ställe. Das beweist eine ganze Menge verschiedener Bücher, die man am folgenden Tage auf den Pfarrhof gebracht hat.

Kommentare sind überflüssig.

Die Durchsuchung in der Kirche fand in Folge der Denunziation statt, daß der Propst eine geheime polnische Schule unterhalte. Das ist natürlich eine Lüge, denn die Kinder lernen in der Kirche Religion. Der Unterricht findet zweimal wöchentlich am Mittwoch und Sonnabend um 2 Uhr statt.

Außer den Dobrzycaer Kindern kommen auch die Kinder aus Monowo, aus den Lukowoeer Aushäuten und aus Olesie zum Unterricht. Als Beweis dafür, daß die Kinder daselbst angeblich polnisch lesen und schreiben, nicht Religion lernen, sollte die Thatsache dienen, daß die Kinder außer Katechismen auch Tafeln und Fibeln mit sich hatten.

Die Dobrzycaer Kinder lernen — das ist eine festgestellte Thatsache — zu Hause polnisch lesen und schreiben. Es lehren sie das die Eltern, Verwandten oder Hausgenossen.

Wenn die Kinder Tafeln mit sich hatten, so erklärt sich das damit, daß zwecks leichteren Behaltens von Definitionen, Antworten und Fragen von allen Pädagogen das methodische Mittel angewandt wird, die Sätze auf die Tafel zu schreiben.

Wenn das Kind nämlich gegebenen Falls irgend einen Absatz ein bis zwei Mal aufgeschrieben hat, merkt es ihn sich leichter. So handeln die Herren Pädagogen bei der schulgemäßen Behandlung anderer Unterrichtsstoffe, so kann man auch mit großem Nutzen verfahren, um einen Religionsunterricht aus dem Buche vorgelesenen oder vom Lehrer gehörten Satz leichter einzuprägen oder im Gedächtniß haften zu machen.

Natürlich ist hier auch die Fibel nötig, denn das Kind hat die geschriebenen polnischen Buchstaben nicht im Katechismus, — man muß sie ihm daher in der Fibel zeigen. Allerdings erschwert das den Religionsunterricht; aber die Schule lehrt die Kinder nicht polnisch lesen und schreiben. Nicht die Schuld des Pfarrers ist es also, wenn die Fibel und die Tafel beim Beichtunterricht in der Kirche benutzt werden müssen.

Die Nachricht daran, daß Bürgermeister und Gendarm in der Kirche während des Beichtunterrichts eine Durchsuchung vorgenommen hätten, hat nicht nur in der Parochie, sondern auch in der weiteren Umgegend einen Eindruck hervorgerufen, der sich nicht beschreiben läßt. Gleich am folgenden Tage zirkulierte die Nachricht in der weiteren Umgegend, und heut am Sonntag erschienen viele Leute aus ferner gelegenen Parochien, um Einzelheiten über die schmerzliche Thatsache zu erfahren. Diesen Umstand soll der Pfarrer benutzt haben, um die Gemüther zu beruhigen.

Natürlich hat der Propst den weiteren Unterricht nicht eingestellt, und der folgende Unterricht fand am Sonnabend statt, diesmal bei geschlossenen Kirchenthüren. Gegen die vom Bürgermeister in der Kirche vorgenommene Durchsuchung wird Beschwerde bei der Regierung erhoben werden. Der hiesige Propst Nizinski ist den deutschen Chauvinisten besonders verhaßt. Ihm schreibt man es nämlich zu, daß er durch seine Arbeit in den kirchlichen Bruderschaften und im Arbeitervereine zur moralischen und wirtschaftlichen Hebung des verarmten polnischen Bürgerthums, des Arbeiterstandes und der näheren Umgegend beigetragen habe. Der Propst Nizinski hat eine Volksbank gegründet, welche unter seiner Leitung zu einer solchen Entwicklung gelangt ist, daß sie über 100 000 Mark an Depositen besitzt, während die hiesige deutsche Bank kaum 16 000 Mark an Depositen aufzuweisen hat, wenngleich in Dobrzyca selbst, welches 1600 Einwohner zählt, fast die Hälfte der Bevölkerung protestantisch ist. Dank seiner Seelsorge hat unter der Bevölkerung die Trunksucht ab-, der Wohlstand zugenommen, was die Chauvinisten, welche die ökonomische Thätigkeit der polnischen Bevölkerung in Schrecken versetzt, ein Dorn im Auge ist. Diese Arbeit der Sittlichmachung seiner Parochianen, diese Wendung zum Besseren in ökonomischer Richtung, das ist ein schweres Verbrechen in den Augen der Chauvinisten, deshalb soll der Propst Nizinski schon oft denunziert worden sein, aber so geringfügiger und unglaublicher Sachen wegen, daß die bei der Festlegung der Richtigkeit der Denunziation eifrigen Beamten ihnen nicht auf den Grund gingen, oder sie nach kurzer Prüfung bei Seite legten, falls sich die Grundlosigkeit der Vorwürfe zeigte. Vor Kurzem wurde der Kreisschulinspektor benachrichtigt, daß der Propst gegen den Willen der polnischen Eltern die Kinder in polnischer Sprache zur heiligen Beichte vorbereite, indessen überzeugte sich der Herr Inspektor persönlich, daß jene Eltern selbst den Propst schriftlich ersucht hatten, daß er ihren Kindern den

Vorbereitungsunterricht in polnischer Sprache ertheilen möge, da sie selbst Polen seien und ebenso auch ihre Kinder.

Dobrzyca ist ein zur Hälfte verdeutschtes Städtchen; an jüdischen, überwiegend dem Kaufmannsstande angehörende Familien besitzt es 15; in polnischen Händen befinden sich nur drei Gasthäuser, in deutschen dagegen vier. Die Katholiken besitzen ein schönes, aus Holz gebautes Kirchlein, welches mit Linden umpflanzt ist, die Deutschen dagegen haben an einem Ende der Stadt ein massives Gotteshaus, am anderen einen Tempel. Der Besitzer von Dobrzyca war früher ein Deutscher, vor einigen Jahren ist diese schöne Besitzung in polnische Hände, in den Besitz des Grafen Czarniecki, übergegangen. Die umliegenden Dörfer sind nicht ausschließlich polnisch, sondern in nationaler Hinsicht gemischt. Gegenwärtig kolonisiert die Ansiedelungskommission Wengrzynow.

In der Schule zu Dobrzyca ist seit Ostern der Religionsunterricht in deutscher Sprache eingeführt, polnischer Religionsunterricht nur in den drei unteren Stufen belassen worden. Die Schule in D. hat katholischen Charakter und vier Lehrkräfte. Die Lehrer: Janekfi, Schneider, Iwardowski und eine Lehrerin, die aus dem fernen Westen, bis aus der Rheinprovinz hergeholt worden ist.

Aus Nr. 127 des Dziennik Poznański
vom 5. Juni 1901:

Der Sakatismus auf dem Kirchhofe.

K o s t e n , den 3. Juni.

Dies ist das frischeste, duftendste Blümchen in dem bunten Strauß der schönen Geliebten, des Fräuleins Sakate.

Ich will gleich erzählen, auf welche Weise dieses schöne botanische Erzeugniß auf dem Kosterener Weizenboden entstanden ist.

Die Wittve des vor Kurzem hier verstorbenen Lehrers, Herrn Wojciechowski, hatte die Absicht, das Grab des Verbliebenen mit einem Grabmal in Form einer steinernen Platte zu schmücken und übertrug diese Arbeit dem Steinmetz Herrn Fabich in Graustadt.

Als die Arbeit bald fertiggestellt war, ließ Frau W. von Maurern die hierzu erforderliche Uebermauerung machen und es handelte sich nur noch um die Einfügung der Platte. Da erschien bei der Wittve der hiesige Lehrer, Herr Deckert, und indem er das Gespräch auf das beabsichtigte Grabmal lenkte, machte er sie zunächst auf das Ungehörige einer derartigen Ausgabe für eine arme Lehrerswittve aufmerksam und als dies erfolglos war, gab er ihr den freundlichen Rath, die Aufschrift, wie sich dies für eine preussische Lehrerswittve gezieme, in deutscher Sprache anbringen zu lassen. Als jedoch der freundschaftliche Rath wiederum auf einen Felsen fiel, da drohte der Herr, daß Frau W., falls sie ein Grabmal mit polnischer Aufschrift aufstellen sollte, die von der Regierung ihr gezahlte Wittwenpension verlieren würde.

Die in dieser Weise überrumpelte Wittve schreibt in ihrer Angst und Rathlosigkeit an den Steinmetz, damit er die Ausführung des Grabmals einstelle. Da die Arbeit jedoch bereits in Angriff genommen war, will Herr Fabich sich dem Wunsche nicht fügen und kommt zur Erledigung der Sache persönlich nach Kosten. Hier erfährt er erst die Gründe

der Abbestellung der Arbeit. Das Staunen und die Entrüstung dieses Herrn hatte fast keine Grenzen. Als er den Verlauf seiner Unterredung mit der Frau in einem hiesigen Lokale erzählte, bemerkte er zum Schluß: „Ich habe nicht geglaubt, daß es schon so weit in dem Herzogthum Posen gekommen ist.“ Welche Wendung die Sache nehmen wird, weiß ich nicht, werde jedoch nicht unterlassen, seiner Zeit darüber zu berichten.

Als ich gestern in einem Dziennik-Artikel über die ehrliche Stimme in der „Schles. Volkszeitung“ die Stelle las, in welcher der Hoffnung Raum gegeben wurde, daß doch endlich „einmal Grabesstille eintreten werde“, lächelte ich bitter und beschloß, durch vorstehende Mittheilung auch unsere letzte Hoffnung zu zerstreuen.

Für uns giebt es auch auf den Kirchhöfen keine Ruhe mehr!

Aus Nr. 142 des Lech (Gazeta Gnieźnieńska)

vom 23. Juni 1901:

Grätz, 18. Juni.

Schon wieder hatten wir, geehrte Leser, in der letzten Zeit einen Besuch der Königlich preussischen Staatsanwaltschaft in unseren Redaktionsräumen.

Brüder und Landsleute! Wir sind Alle der festen Ueberzeugung, daß unser Blatt jedem Polen zu Herzen spricht, indem es überall die uns zustehenden Rechte vertheidigt. Unsere Parole ist: „Gott und Wahrheit“, welch' letztere jedoch unseren Bufenfreunden nicht sehr zu gefallen scheint; diese fürchten dieselbe weit mehr, als der Teufel das Weihwasser. Die Folge davon sehen wir aus den zahlreichen Prozessen, daß man stets bemüht ist, die Wahrheit zu unterdrücken und daß verschiedene uns feindlich gesinnte Blätter, wie z. B. der „Anzeiger“, gerne seine Spalten öffnet, um jeden Schmutz, der uns besudeln kann, aufzunehmen.

Traurige, ja, sehr traurige Zeiten sind über uns, geschätzte Leser, gekommen, denn unsere Redakteure, welche die heiligsten Güter unseres Volkes vertheidigen, sitzen zumeist hinter Schloß und Riegel.

Daher müssen auch wir uns zur Vertheidigung rüsten; unsere Waffe möge jedoch eine rein polnisch-katholische Zeitschrift und das polnische Buch sein, welche uns selbst ein Hottentott zu entreißen nicht im Stande ist.

Nicht nur im Interesse der eigenen Vertheidigung müssen wir uns an unsere polnischen Zeitungen klammern, Pflicht und Dankbarkeit hingegen müßten guten Polen stets die Veranlassung sein, unseren Redakteuren möglichst viele Abonnenten zuzuführen. Darauf hat unser Blatt wohl den größten Anspruch; es muß auch der heißeste Wunsch eines jeden gut denkenden Polen sein, daß dasselbe nach Möglichkeit Verbreitung findet, denn schon ihre Firma „Lech“ erinnert uns an den Anfang unserer Geschichte und die Wiege unseres Volkes. Dies muß jedoch nicht nur leerer Wunsch sein — durch die Thaten wollen wir dafür sorgen, daß dieselbe in möglichst weite Kreise Verbreitung findet, zumal jetzt, wo es Zeit, ist den Quartals-Abonnementpreis einzulösen.

Wir wollen wünschen, daß unsere Zeitung wie im verflossenen, so auch im kommenden Quartal sich der Gunst recht vieler Gönner erfreuen möchte.

Brüder! Helfen wir ihr zum Siege und wir können sicher sein, daß wir jeden Haß und Neid bewältigen werden.

Unsere Parole möge stets lauten:

„Mit Wahrheit und Gott!“ denn wo Wahrheit ist, da ist Gott, wo Gott ist, da ist der Sieg!

Chloris.

Aus Nr. 137 der Gazeta Bydgoska

vom 18. Juni 1901:

Der Anzeiger (gemeint ist der Gnesener Generalanzeiger — Red. d. Ges. Ueb.), wie ein Fuchs in die Falle getrieben, krümmt sich nach allen Seiten. Er möchte aus der üblen Lage herauskommen, in welche er hineingerathen ist, aber er sieht nirgends für sich einen Ausweg. Zum Schluß sagt er, er glaube ebenso wie die Christen und Juden (darum auch diese Freundschaft und Assimilation der Geister — Red.), und uns überlasse er den Glauben der Hottentotten, d. h. der Heiden, die nur an einen feisten Hammel glauben. (Kann man noch dümmere Zeug schwätzen? Red.) Nein, Anzeiger, wenngleich Du ein Schriftgelehrter bist, so fehlt Dir immerhin noch viel, man singt nämlich nicht ein „feister Hammel“, sondern

„Ein feister Borg ist unser Gott,

Das singt kein Jud' noch Hottentott.“

Aus Nr. 143 des Dziennik Kujawski

vom 26. Juni 1901:

Wieder eine Durchsuchung!

Wunderbare Dinge passiren doch — diesmal in Mogilno.

Der schon an und für sich reichen Chronik von „Vorkommnissen“ fügt unser Korrespondent aus Mogilno noch einen neuen Fall hinzu, welcher in Verbindung mit dem bedauerlichen Vorkommniß in Dobrzyca unsere traurigen Zustände ins richtige Licht stellt.

Am Montag, den 24. d. Mts., — so schreibt unser Korrespondent und Augenzeuge der Szene — kurz vor dem Mittagbrot, erschien plötzlich der Herr Bürgermeister in der Kolonialwaarenhandlung des Kaufmanns J. Br. und verlangte einen Karton Briefpapier. Das Bedienungspersonal erkannte nicht, was für einen Klienten es vor sich habe und gab ihm einen Karton Papier. Dieser sah sich dieses an und forderte hierauf anderes; als man ihm eine bessere Sorte anbot, bat er um noch anderes Briefpapier. Zufällig befanden sich in dem Kramladen einige Kartons sogenannten nationalen Briefpapiers mit dem Wappen, welches erst vor kurzem erschienen ist. Der Käufer, dem es offenbar um dieses Briefpapier zu thun war, weil ihm irgend ein gemeiner Denunziant von dessen Existenz Mittheilung gemacht haben mußte, nahm dieses, bezahlte und entfernte sich. Wie groß aber war das Erstaunen, als nach noch nicht ganz zwei Stunden der Bürgermeister zurückkehrte, nun aber nicht mehr allein, sondern mit einem Gendarmen und dem Polizeidiener, um eine Durchsuchung vorzunehmen! Das Resultat derselben war die Beschlagnahme von nur einigen Kartons des erwähnten Papiers. Er bemerkte hierbei, daß solche Sachen nicht verkauft werden dürfen. Ich erzähle das als Augenzeuge dieses Vorgangs mit schmerzlichem Empfinden in der Seele. Es wird immer schlimmer, wenn sogar schon Briefpapier verdächtigt wird.

Und wann wird es besser werden? Solche und ähnliche Nadelstiche gerathen nicht, ohne einen Eindruck zu hinterlassen in Vergessenheit, sie schreiben sich sehr tief in den Geist der Allgemeinheit ein. Auf Grund solcher, oft völlig trivialer Ereignisse, machen sich die breiten Massen unserer Gesamtheit oft mehr als auf

Grund des Verhaltens hochgestellter Personen und Politiker eine Vorstellung von der Gesinnung, welche die amtlichen Sphären gegen uns hegen. Durch diese erkennen wir vor Allem unsere Feinde. Und deren mögen die Herren Kafatisten nur nicht etwa vergessen.

Und wie kleinlich ist das! Ist denn wirklich selbst das Halten dieser paar Bogen Papier im Laden eine Uebertretung.

Mit der Vision der polnischen Agitation vor den Augen stellt sich selbst die allergeringste Sache in schwarzen Farben dar — und doch giebt es im ganzen Staate keine friedlicher gesinnten Bürger, als wir es sind. Wir erstreben an und für sich so sehr wenig, aber auch das gewährt man uns nicht . . .

Aus Nr. 137 des Dziennik Kujawski
vom 19. Juni 1901:

Mogilno, 17. Juni 1901.

Um sich in diesen für die Landwirthe so schweren Zeiten zu helfen, haben die Interessenten eine Genossenschaft zu begründen beschlossen, welche den Landwirthen billige und gesunde Futtermittel, auch die nothwendigen künstlichen Düngemittel, Kohle, Saatgetreide u. s. w. verschaffen und auch beim Verkauf der landwirthschaftlichen Produkte die Vermittelung übernehmen soll.

Die hiesigen Landwirthe sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß die am Ort bestehenden Geschäfte, sowie eine ähnliche Genossenschaft ihren Bedürfnissen nicht voll genügen und daß es sich daher im Interesse der Landwirthe empfehle, eine neue Konkurrenz zu schaffen.

Die Genossenschaft wurde am 3. d. Mts. unter der Firma: „Rolnik, Einkauf- und Abgab-Verein, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung“ gerichtlich eingetragen. Die Begründer, deren Zahl 15 betrug, haben einen Aufsichtsrath und Vorstand gewählt, indem sie diesem den Auftrag ertheilt, eine ausreichende Anzahl Mitglieder zu sammeln, und zwar mindestens 50.

Wenn das der Fall sein wird, wird am Sonnabend, den 29. d. Mts., Nachmittags 5 Uhr im „Prälaten“ eine Generalversammlung abgehalten werden, in welcher, soweit dies erforderlich sein wird, ein neuer Aufsichtsrath gewählt, die Reglements für den Vorstand beschlossen sowie die Art und Weise des weiteren Verhaltens berathen werden sollen.

Weil die Genossenschaft dem Verbands der Erwerbs- und Wirthschafts-genossenschaften beitreten will, ist der Patron dieses Verbandes mit eingeladen worden, um bei der Begründung und weiteren Entwicklung der Genossenschaft mit Fingerzeigen und Rath beizustehen, was dieser sehr bereitwilligst zugesagt hat.

Der derzeitige Aufsichtsrath sowie die Mehrheit des Vorstandes hat es für zweckmäßig erachtet, die Geschäfte langsam zu entwickeln, nicht gleich mit dem Ankauf eines theueren Speichers zu beginnen, noch mit einem theueren gemietheten Lokal.

Eine ähnliche Genossenschaft hat schon in dem benachbarten Strelno existirt, aber sie hat sich aufgelöst. Die hiesigen Landwirthe sind indessen der Ansicht, daß die Genossenschaft in Mogilno sich günstig entwickeln und mit der Zeit zur Bequemlichkeit der landwirthschaftlichen Vereine des Kreises in den kleineren Städten Filialen oder vielmehr Agenturen begründen können wird.

In dieser schweren Zeit ist es nicht zu verwundern, daß die Landwirthe anstatt den Kaufleuten zu dienen, ihre Grojchen in der eigenen Tasche behalten wollen.

Die erwähnte Generalversammlung, zu welcher sich die Landwirthe aus dem Kreise möglichst zahlreich einfinden müßten, und zwar nicht nur die Mitglieder, sondern auch Gäste, wird zeigen, ob die Genossenschaft lebensfähig ist, und ihr ferneres Schicksal wird vor Allem von dem Vorstande abhängen.

Für das Gedeihen der Genossenschaft spricht schon die direkte Unterstützung seitens des Patrons, welcher sich wie bisher in erster Linie für private Kaufleute ausgesprochen hatte, aber ausdrücklich seine Hilfe zusagte, wenn sich 15 geeignete Genossen zusammengefunden hätten. Die Genossenschaft wird sich in der Generalversammlung sicherlich in einer ansehnlicheren, mehr als 50 Personen betragenden Zahl repräsentiren. Auf Wiedersehen also, ihr Landwirthe, am 29. Juni. Ein Genosse.

Aus West-, Ostpreußen und Pommern.

Aus Nr. 74 der Gazeta Grudziadzka
vom 20 Juni 1901:

Der Verleger der Gazeta Grudzionska, Kułerski, theilt in der Abonnements-einladung in obiger Nummer mit, er werde im künftigen Vierteljahr eine neue Druckmaschine aufstellen. Diese koste 31 000 Mark, der dazu gehörige Motor 3000 und das zwecks Aufnahme der Maschine zu errichtende Gebäude 2000 Mark. Zur Deckung dieser Ausgaben werde er eine neue große Schuld aufnehmen müssen.

Aus Nr. 75 der Gazeta Grudziadzka
vom 22 Juni 1901:

Die preußischen Polenfreesser.

sind in letzter Zeit vollständig tobjüchtig und toll geworden. Noch nie, so lange wir uns zurück-erinnern, haben die polenfressenden und freimaurerischen Blätter solch schuftige und tollwüthige Artikel gegen die polnisch-katholische Geistlichkeit und solche widerwärtige und niederträchtige Angriffe gegen das polnische Volk gebracht wie in letzter Zeit. Unserer Meinung nach ist das bestellte Arbeit.

Auf irgendwelchen Befehl hin hat augenscheinlich ein toller Hund diese ganze Meute polenfreßerischer Bulldoggen gebissen, und so heulen und schäumen jetzt alle diese polenfreßerischen Blätter von den Danziger Neuesten Nachrichten und dem Geselligen an bis zum Posener Tageblatt und bis zu den verschiedenen schlesischen Blättern in einer Weise, daß es scheinen könnte, als ob diese tollwüthigen Bestien jeden Augenblick in ihr eigenes scheußliches Fleisch beißen werden.

Uns Polen könnte dieser Anblick der ergrimmtten und tollwüthigen polenfreßerischen Bulldoggen erschrecken und beunruhigen, wenn wir nicht an die unausgesetzten Bisse dieser Hundemeute seit langem gewöhnt wären. Ueber ein Kleines, und wir werden bei ihrem Heulen nicht mehr den Kopf heben. Und obgleich dieser Höllenlärm heutzutage

auf Kommando und augenscheinlich mit irgend jemandes Befehl sich erhebt, so werden sie uns auch so nicht einschüchtern, denn wir sagen uns, daß dies ein Beweis der Ohnmacht ist.

Die preußischen Polenfreßer kommen augenscheinlich zu der Ueberzeugung, daß sie uns Polen nicht bezwingen werden, obgleich sie uns schon seit dreißig Jahren drücken und würgen und fressen, und darum verspritzen sie jetzt schon ihren letzten Geißer, ihr letztes Gift auf die Geistlichkeit und auf das polnische Volk, um sich doch wenigstens einigermaßen zu rächen.

Die Geistlichkeit und das polnische Volk sind jedoch zwei so ungeheure Mächte, daß sie keine unreine Kraft bezwingen wird. Heult und schäumt also, ihr polenfreßerischen Budel, wir werden in Kurzem in Lachen ausbrechen über diesen Lärm!

Aus Nr. 74 der Gazeta Grudziadzka

vom 20. Juni 1901:

Jordon.

Am vorigen Montag fand gegen den Vorsitzenden unseres Volksvereins, Herrn Barylski, in zweiter Instanz die Verhandlung vor dem Bromberger Gericht statt wegen jenes Liedes an die Königin der Krone Polens, das in dem Jordoner Vergnügen vom vorigen Jahre gesungen wurde. Der Staatsanwalt beantragte 18 Mark Geldstrafe, das Gericht aber verurtheilte Herrn Barylski zu 30 Mark Geldstrafe. Bei der Begründung dieses Urtheils hob der Herr Vorsitzende hervor, Herr Barylski sei bei jenem Vergnügen als polnischer Agitator aufgetreten, um die dortigen Polen für den polnischen Verein, dessen Vorsitzender er sei, zu gewinnen. Die dortigen Polen hätten bisher friedlich gelebt, Herr Barylski habe aber unter sie die polnische Agitation getragen, und daher müsse er bestraft werden. Polnischer Agitator sein, das bedeutet, seine Pflicht gegenüber der polnischen Sache erfüllen; die Bezeichnung „polnischer Agitator“ ist also für den Polen eine Ehre. Wir hoffen, daß die Wackeren im Jordoner Verein sich jetzt um so eifriger um Herrn Barylski scharen werden. Ein schönes Beispiel hat in dieser Beziehung Herr Johann Szymanski gegeben, der uns mittheilt, der Termin vom Montag habe ihn davon überzeugt, daß er dem Volksverein beitreten müsse, was er auch sogleich gethan habe.

Aus Nr. 73 der Gazeta Gdańska

vom 18. Juni 1901:

Graudenz, den 16. Juni 1901.

In der Generalversammlung des „Bazar“, Baugenossenschaft in Graudenz, die zu Anfang des Monats Mai d. J. abgehalten wurde, erstattete der Vorstand den Rechenschaftsbericht für das Jahr 1900. Nachstehende Einzelheiten verdienen Beachtung seitens der Kreise, die dem „Bazar“ wohlwollen. Der „Bazar“ hatte im Jahr 1899 269 Mitglieder. Im Jahre 1900 traten hinzu 38, zusammen 307. Es traten aus, wurden ausgeschlossen oder starben 6 Mitglieder. Der Uebertrag des Mitgliederbestandes auf das Jahr 1901 belief sich auf 301. Eingezahlte Anthteile waren im Jahre 1899 336 mit einem Betrage von 12 317 M. Sie wuchsen

im Jahre 1900 um 43 mit 3090,45 M., sodaß man in das Jahr 1901 mit 379 Anthteilen eintrat, welche zusammen 15 407,45 M. ausmachten.

Die Haftsumme mit dem Zuwachs im Jahre 1900 beträgt für 1901 37 900 M. Der Reservefonds hat sich im Jahre 1900 um 441,21 M. vermehrt und betrug zu Beginn des Jahres 1901 1485,05 M. Der Spezialfonds hob sich auf 777,49 M.

Die Generalversammlung beschloß einstimmig, für das Jahr 1900 keine Dividende auszuzahlen, sondern den ganzen Gewinn zum Reservefonds und zur Spezialreserve zuzuschlagen.

Vor einem Jahre kaufte der „Bazar“ unter vortheilhaften Bedingungen in der Lindenstraße neben dem Halteplatz der elektrischen Bahn ein Grundstück von 5550 qm für 30 000 M. Darauf sollte ein Gebäude errichtet und in ihm ein Hotel mit großem Saal, einige Läden und einige Wohnungen eingerichtet werden. Außerdem würden noch vier Bauplätze zum Verkauf übrig bleiben, sowie ein Stück Land, das zum Hotelgarten bestimmt war. Nach speziellen Berechnungen versprach dies Unternehmen eine günstige Verzinsung des Kapitals. Vor Beginn des Baus that jedoch der „Bazar“ Schritte, um den Schankkonsens zu erhalten. Leider wurde er jedoch sowohl in Graudenz vom Magistrat als auch in Marienwerder vom Bezirksausschuß abgewiesen, obgleich etwa 300 Bürger aus Graudenz und Umgegend, darunter einige Duzend Deutsche den Antrag durch Unterschrift unterstützt hatten. Der Bescheid beider Behörden lautete: „Ein öffentliches Bedürfnis ist nicht vorhanden.“ Ungeachtet dessen hat kurz nach diesem so „motivierten Bescheide“ dicht neben dem Bazargrundstück den vollen Konsens ein Deutscher erhalten, der den Antrag auf Konsensertheilung viel später eingereicht hatte als der Bazar. Der Deutsche brauchte sogar nicht an die höhere Instanz sich zu wenden. Für die Deutschen hatte sich das „Bedürfnis“ gefunden. Das ist ein Beweis, mit welchen Schwierigkeiten der „Bazar“ zu kämpfen gehabt hat. Die Verweigerung des Konsenses hat die Schwierigkeiten insofern vermehrt, als man das Grundstück vor der Verwerbung um den Konsens hätte mit 5500 Mark Gewinn verkaufen können, was heute nicht mehr möglich ist. Im Verlauf der mehrmonatlichen Bemühungen um den Konsens trat nämlich in Graudenz infolge der Krache in Berliner und anderen deutschen Banken eine Baukrise und eine allgemeine Stocung ein. Die derzeitige Folge davon ist, daß für Bauplätze keine Nachfrage vorhanden ist. Der „Bazar“ denkt insofolgedessen nicht daran, jetzt zu verkaufen, sondern er wird einen günstigeren Zeitpunkt abwarten. Heute handelt es sich hauptsächlich darum, daß möglichst breite Kreise unserer Gesamtheit die Bestrebungen des „Bazar“ wirksam unterstützen. Der Anthteil beträgt 50 Mark, das Eintrittsgeld nur 3,50 Mark und die Haftsumme für jeden Anthteil 100 Mark. Der Anthteil kann in Raten von vierteljährlich 5 Mark bezahlt werden, die Mitglieder des Bazars sind leider trotz mehrmaliger Mahnungen mit der Zahlung von 1352 M. im Rückstande. Von allen Gegenden zeigt die meiste Gleichgiltigkeit die Umgegend von Radzyn, die Graudenz benachbart ist. Ist das nicht traurig? Wir wiederholen, daß die Haftsumme des Mitglieds nach den Statuten höchstens 100 Mark betragen kann.

Aus Nr. 142 der Gazeta Toruńska
vom 23. Juni 1901:

Echo aus der Culmsee'er Volksversammlung.

Die Leser werden sich erinnern, daß in der letzten Versammlung in Culmsee der vom Thorner Landrath entsandte überwachende Kriminalkommissar Weigt dem Redakteur unseres Blattes, Herrn Johann Brejski, das Wort entziehen wollte, als dieser von der Kultur im früheren Deutschland sprach. Der Redner machte dem Herrn Kommissar sofort klar, daß dieser mit derartigen Verboten höchstens in Sachsen auftreten könne; denn das preußische Vereinsgesetz ermächtige die überwachenden Polizeibeamten nicht Rednern das Wort zu entziehen. Als Herr Brejski weiter sprach, löste Herr Weigt die Versammlung auf, nachdem er erklärt hatte: „Das Uebrige wird sich finden“ was besagen sollte, daß der Redner werde bestraft werden. Seit dieser Zeit sind drei Monate vergangen, und die Drohung des Herrn Kommissars ist Drohung geblieben. Dagegen ist Herr Brejski beschwerdeführend gegen Herrn Weigt vorgegangen, weil dieser 1. sein Amt gemißbraucht hat, indem er ihm, Brejski, das Wort entzog, wozu er kein Recht hatte, und weil er 2. ohne hinreichenden Grund entgegen den Vorschriften des § 5 des Vereinsgesetzes die Versammlung aufgelöst hat. Die Beschwerde war an den Landrath in Thorn adressirt, da dieser Herrn Weigt nach Culmsee gesandt hatte.

Sodann hat Herr Brejski noch darauf hingewiesen, daß Herr Weigt weder in Uniform erschienen war noch ein Abzeichen hatte, woran jeder Theilnehmer an der Versammlung hätte erkennen können, wen er vor sich habe.

Da der Landrath die ganze Beschwerde zurückgewiesen hat, appellirte Herr Brejski an den Regierungspräsidenten in Marienwerder. Dieser gab wenigstens zu, daß der Beamte gesetzwidrig gehandelt habe, indem er dem Redner das Wort entzog. Im Uebrigen hat der Regierungspräsident die Beschwerde zurückgewiesen und damit die Polizeiverfügung des Thorner Landraths bestätigt.

Herr Brejski wandte sich daher beschwerdeführend an den Oberpräsidenten von Westpreußen. Wenn er an dieser Stelle nichts erreichen sollte, wird er beim Oberverwaltungsgericht Berufung einlegen. Sobald er dort die Sache gewonnen haben wird, was zu erwarten steht, wird er Herrn Weigt auf dem Wege der Privatklage wegen Erstattung der durch die Culmsee'er Versammlung erwachsenen Kosten belangen.

Aus Nr. 138 der Gazeta Toruńska
vom 19. Juni 1901:

Betrifft die Burnicki'schen Kinder.

Am Montag, den 17. d. M. erhielt die Dame, welche sich für die Kinder der Burnicka interessirt, eine Vorladung vor den Magistrat, wo ihr gesagt wurde, sie könne die Kinder in die Klosteranstalt bringen. Man fügte jedoch hinzu, das Mädchen werde zur Vernehmung vorgeladen werden. Aus diesem Anlaß, sowie angesichts des Zweifels, ob das Kloster nach dem, was vorgefallen ist, die Kinder annehmen können, hat die Schützerin sie einstweilen bis zum Eintreffen des Bescheids des Klosters dem Katholikenhaus übergeben.

Ein charakteristisches Licht auf die ganze Angelegenheit wirft die Thatfache, daß die Frau, bei

der die Kinder bisher gewesen sind, bei uns schon am Dienstag Vormittag wegen der Nummer unseres Blattes vorgesprochen hat, in welcher der Artikel über diese Kinder steht; denn man hat ihr, wie sie behauptet, auf dem Magistrat gesagt, sie sei beleidigt worden und man empfahl ihr, uns zu verklagen. Alle Kommentare hierzu sind überflüssig.

Aus Nr. 73 der Gazeta Gdańska
vom 18. Juni 1901:

Ist das möglich?

Aus G a e r s k erhalten wir eine Mittheilung, die ein gresles auf die gegenwärtig herrschenden Verhältnisse und die zugleich so schwer zu glauben ist, daß wir sie nur auf die Verantwortung unsres Korrespondenten hier wiedergeben können.

Vergebens warten wir bisher darauf, daß es den Arbeitern, die zur Krankenkasse gehören, freigestellt werde, im Falle einer Krankheit oder eines Unfalls sich zu demjenigen Arzte zu begeben, zu welchem sie Vertrauen haben. Um so merkwürdiger ist das, als die Arbeitgeber selbst einige Male einen solchen Antrag gestellt haben sollen, der auch von der Gemeindevertretung angenommen wurde. Sollten die Arbeiter nicht mehr Rücksicht verdienen? Kommt doch der unglückliche Fall vor, daß jemand bei einer Maschine eine Hand oder einen Fuß einbüßt, — das Blut fließt in Strömen, der Kassenarzt aber ist nicht zu Hause, und man muß einige Stunden warten, ehe er eintrifft, obgleich ein zweiter Arzt zu Hause ist und die Wunde schnell versehen könnte.

Eine neueste Verfügung des Landraths soll verlangen, daß bei einem Unglücksfall, wenn der Kassenarzt nicht zu Hause ist, der Kranke zunächst zum Amtsvorsteher gehe, der feststellen soll, ob ärztlicher Beistand dringend nöthig ist oder ob der Kranke (z. B. mit einem abgeschnittenen Finger) bis zum anderen Tage warten kann.

Vor Kurzem kam der Fall vor, daß ein Arbeiter aus der Schütt'schen Fabrik sich den Finger abschnitt. Er wurde von den Genossen zum Kassenarzt geführt, doch war dieser nicht zu Hause. Wie das Dienstmädchen erklärte, sollte er erst nach einigen Stunden zurückkehren. Das Blut floß immer stärker, und der Kranke wurde alle Augenblicke ohnmächtig. Durchs Fenster bemerkte das Mädchen den vom Bahnhof nach Hause zurückkehrenden Herrn Dr. Zielinski. Sie machte darauf aufmerksam, und man führte den Verwundeten zu Dr. Z. Dieser benachrichtigte telephonisch Herrn Schütt davon, daß der Bluterguß bedeutend und schnelle ärztliche Hilfe dringend nöthig sei, daß er jedoch nichts thun könne, bis der Amtsvorsteher entschieden haben werde, ob eine Bandage angelegt oder die Rückkehr des Kassenarztes abgewartet werden solle. Der von dem Vorfall benachrichtigte Amtsvorsteher verfügte, der Kranke solle zwecks Untersuchung erst zu ihm kommen. Herr Dr. Z. wartete jedoch nicht länger, sondern er verband die Wunde. Es scheint das unmöglich, und doch wird es uns von einer glaubwürdigen Person verbürgt. Wir geben die Mittheilung gemäß unserer journalistischen Pflicht wieder.

Aus Nr. 72 der Gazeta Olsztynska (Allenstein)
vom 20. Juni 1901:

Pfarrer Kosłowski bietet Aufklärung.

Wie wir in Nr. 68 unseres Blattes schrieben, wollte Propst Kosłowski in Janekendorf einem gewissen Wirth zwei Figuren deshalb nicht weihen, weil eine von ihnen in eine Nummer der Gazeta Olsztynska eingewickelt war. Diese unerhörte Ausschreitung des Pfarrers Kosłowski haben wir öffentlich bekannt gegeben, damit die Welt erfahre, auf welche Weise im 20. Jahrhundert selbst gewisse Geistliche die polnischen Blätter bekämpfen. Pfarrer Kosłowski hat jetzt augenscheinlich erkannt, daß er übel gethan hatte, er bietet daher im Volksblatt eine Aufklärung. Leider bestätigt dieselbe nur das, was wir geschrieben haben, und in dem einen Theile enthält sie Ungenauigkeiten, die wir berichtigen müssen.

Pfarrer Kosłowski sagt, man habe ihm die Figuren an einem Kreuztage zum Weihen gebracht, als er viel zu thun gehabt habe; er habe mithin erklärt, es fehle ihm jetzt die Zeit dazu; es ziemte sich nicht, ein solches Blatt (den Namen habe er nicht genannt) zu halten und in die Kirche zu bringen. Ferner sagt Pfarrer Kosłowski, es sei seine Pflicht, vor der Gazeta Olsztynska zu warnen, denn sie drucke solche Sachen, wie eben die den Pfarrer K. betreffende ab. Pfarrer K. bestreitet, daß er beim Anblick der Gazeta Olsztynska ausgespicien und „Pfu!“ gesagt habe; jene Wirthsfrau habe ihn nur einmal gefragt, ob die Figuren geweiht seien. Er habe gesagt, sie oder ihr Mann solle auf den Pfarrhof kommen, um ihnen ins Gewissen zu reden, oder natürlich um sie vom Halten der Gazeta abzubringen. Der Mann sei auch auf den Pfarrhof gekommen, woselbst die Unterredung einen sehr ruhigen Verlauf genommen habe. Pfarrer K. habe gesagt, wer auf seinen Seelsorger nicht hören und es besser wissen wolle als dieser, der bedürfe der Geistlichen und der Weihe nicht. Auch habe Pfarrer K. nicht gesagt, daß er die Figuren nicht weihen werde, sondern nur, daß er sie noch nicht geweiht habe. Schließlich habe Pfarrer K. gesagt, er liebe (!!) die polnischen Ermländer und darum (!) warne er sie vor Hexblättern. Ferner sagt Pfarrer K., sein Kutscher habe die Zeitung für das neue Vierteljahr nicht bestellt, diese werde ihm also unentgeltlich zugesandt.

Soweit die Erklärung des Pfarrers K. Daraus ist zu ersehen, daß Pfarrer K. ein fanatischer Gegner der polnischen Zeitungen ist, da er beim Anblick der Gazeta seine Pflicht zu thun vergessen hat. Pfarrer K. jagt, unser Blatt sei schlecht und ein Hexblatt. Daraus können wir dem Pfarrer K. öffentlich erklären, daß unser Blatt immer noch so gut ist, wie Pfarrer K. Wenn Pfarrer K. sagt, er liebe die polnischen Ermländer, so hat er wohl ein spezielles Rezept für diese Liebe; denn wer das polnische Volk mit den Worten „prostaki“ (Ungechliffene) traktirt, wer in der Bosheit die Gazeta selbst an die Kirchthüren kleben läßt, damit das Volk lese, wie die Gazeta angeblich gegen den Glauben (!!) schreibt, der hat nicht für einen Pfennig von der Liebe, von welcher der heilige Paulus sagt, sie dulde, sie ertrage alles, sie sei nicht aufgeblasen und verzeihe Beleidigungen gern.

Mit dem Pfarrer K. sind wir mithin fertig; es handelt sich noch um seinen Kutscher. Dieser Mann hat in den letzten Jahren auf einigen Pfarrhöfen gedient und stets die Gazeta Olsztynska ge-

halten. Keiner von den betreffenden Pfarrern hat ihm das verboten. Erst Pfarrer Kosłowski hat ihm wahrscheinlich infolge jener „Liebe“ zu den polnischen Ermländern untersagt, die Gazeta Olsztynska zu halten. Jener Kutscher hat die Gazeta auch während zweier Monate dieses Vierteljahrs nicht gehalten, er kam aber zu Beginn dieses Monats zu uns mit der Bitte, ihm ein gewisses polnisches Buch zu verschreiben, wofür er 50 Pfennige hinterlegte. Da das Buch nicht eintraf, kam jener Kutscher nochmals und verlangte, wir sollten ihm dafür die Gazeta zusenden. Das Blatt kostet für den Monat mit Bestellgeld 42 Pfennige, mithin hat jener Kutscher von uns noch 8 Pfennige zu bekommen. Wir schicken ihm also die Gazeta nicht unentgeltlich zu, wie Pfarrer K. behauptet, sondern gegen Bezahlung. Wiederum hat also Pfarrer K. in dem Volksblatt etwas Falsches behauptet, was er berichtigen sollte. Bis jetzt hat uns Pfarrer K. also nicht einen Abonnenten abwendig zu machen vermocht, und wir sagen ihm zum Trost, daß das polnische Volk in Ermland sich das polnische Blatt nicht wird entreißen lassen, selbst wenn sich noch 10 solche Leute finden sollten, wie Pfarrer Kosłowski.

Aus Nr. 42 der Gazeta Ludowa (Ost)
vom 5. Juni 1901:

Europa zivilisirt China.

Bis jetzt zirkulirten über die Thätigkeit der russischen und deutschen Heere nur stille Gerüchte. Erst jetzt hat eine der französischen Zeitschriften seinen Korrespondenten nach Peking geschickt, der an Ort und Stelle einige Nachrichten darüber gesammelt hat, was die Zivilisatoren dort begangen haben, und einige Szenen von europäischem Raub und Gewalt auf photographischer Platte verewigt hat.

Danach, was das erwähnte Tageblatt schreibt, konnte wohl kaum eine der tartarischen Horden solch Rauben ausführen, wie die europäischen Heere. Alle von den einfachen Soldaten bis zu den hohen Offizieren könnten Gerechtigkeit widerfahren lassen der chinesischen Wirthschaft, welche für sie so viele werthvolle Gegenstände aufgesammelt hatte. Der Unterschied des Ranges kam nur darin zum Ausdruck, daß, während die niederen „Chargen“ sich mit Seide, Divanen, oder klingendem Gelde befriedigten, ihre Vorgesetzten sich hingezogen fühlten zu Kunstsachen, Bildsäulchen, werthvollen Kasseten, Uhren, Kleinodien u. s. w.

Einige Gesandte veranstalteten für ihre Bekannten Unterhaltungen im Sommerpalast der chinesischen Kaiser; nach einem guten Mittagessen gingen die Gäste die seit Jahrhunderten in den Mauern des Palastes aufgesammelten Schätze zu bewundern. Nach etwa 2 oder 3 Stunden der Beschäftigung jedes einzelnen für sich, sammelte man sich wieder um den Wirth, der mit Befriedigung sagen konnte, daß alle seine Gäste nach dem schmackhaften Essen in genug sichtlicher Weise beleibt geworden seien. . . . Das ist eine schöne Ehre für die diplomatische Küche! Nach kurzer Unterhaltung ging man nach Hause, wobei die Rückkehr beschwerlich genug war, oft z. B. ereignete es sich, daß die Herren Diplomaten auf dem Wege verschiedene kostbare Gegenstände verloren, die ihnen, wer weiß woher, herausfielen, wobei ihre Beleidtheit sich in erschreckender Weise verringerte.

Die Soldaten halfen einander in lebhafter Gemeinschaft. Sie spazirten einfach in den Straßen Peking's umher und jedem entgegenkommenden Chi-

nefen schoben sie ein Kärtchen mit einigen Hieroglyphen unter die Nase, welche auf chinesisches bedeutet: „Hast du Geld? Hast du Kleinodien? Hast du Uhren?“ Wenn die Antwort zustimmend war, so gingen die Uhren, Kleinodien, Gelder auf dem kürzesten Wege in die europäischen Taschen über, im Falle der Verneinung wurde der Chinese mit dem Stoch bestraft, dafür, daß er lügt; wenn es sich aber zeigte, daß er wirklich nichts hatte, so erhielt er furchtbare Hiebe, die der Betreffende oft mit dem Leben bezahlte. Außerdem veranstaltete man massenhaft Raub, und die erworbene Beute wurde in den europäischen Gesandtschaften durch Vitzitation verkauft. Vor der Vitzitation wurde eine Art Ausstellung der geraubten Sachen veranstaltet, damit jeder sich das, was verkauft werden sollte, gut ansehen konnte. Auch das hat der photographische Apparat des flinken Korrespondenten verewigt. Zum Fortbringen der geraubten Sachen brauchte man die Besitzer derselben, und falls derselben einer viel Geld hatte, konnte er von den Räubern seine eigenen Sachen für einen gesalzenen Preis abkaufen.

Am Teiche Latos gerade am Kaiserpalast steht ein zweiter Palast, wo die Kaiserin Wittve den jungen Kaiser gefangen nahm. Die Wohnung des Monarchen — deren andere Eingänge vermauert waren, damit die Wache das Hauptthor bewache, und der Ausgang daraus unmöglich sei — bestand nur aus 3 Zimmern. Wohnzimmer, Schlafzimmer, Bibliothek voll theurer Bücher, die mit gelber kaiserlicher Seide eingefast waren. Da blieben auf den Büchern nur Fasern von Seide und auf den mit kostbarem Sammet bezogenen Otomanen zerriß man alles. Stühle, Bänke, Sessel größtentheils von dunklem, sehr harten Holz, reich verziert, zerhieben die Soldaten in Hunderte von Stücken, denn sie konnten sie nicht mitnehmen. Einer von den deutschen Gemeinen füllte seinen Brotsack mit Taschenuhren und verkaufte dieselben zu je 2 Dollar. Im allgemeinen verkauften auch die Soldaten anderer Nationen öffentlich geraubte Gegenstände. Besonders sehr viel Seide kehrte wieder den Weg auf den Markt zurück. So kam, daß, abgesehen von der Verwüstung der Stadt, der Handel bedeutend auflebte. Die Gegenstände des kaiserlichen Palastes wurden heute auf dem Markte zu Hunderten und Tausenden verkauft, und die geheiligte gelbe Farbe, welche bei härtester Strafe Niemand außer dem Hofe des Kaisers tragen darf, ist auf alle Sphären der Bevölkerung gekommen.

In der Kaiserstadt, dem Theile Pekings, welcher, wie bekannt, ein gewöhnlicher Sterblicher nicht betreten durfte, giebt es 200 Gebäude, größtentheils Paläste, Tempel, Wohnhäuser höherer Beamten u. s. w.; alle diese Gemächer hatten eine Menge kostbarer Geräthe, und heute ist überall eine unerhörte Verwüstung.

Das Rauben im Palaste war nicht nur gründlich, sondern auch barbarisch; denn es genügte den Blünderern das Geld, wenn sie es fanden — wenn sie es nicht fanden, suchten sie sorgfältig alle Schränke, Schiebläden durch, zerklugen bronzene Bildsäulen, hoffend, im Inneren derselben verborgene Schätze zu finden; und diese ihre Hoffnung war nicht vergeblich. Da wo die Gegenstände so groß waren, daß man sie nicht wegnehmen konnte, und welche doch kostbar waren, zerklugen und zerhieben die Soldaten sie und nahmen die kostbarsten Theile mit sich. Auf diese Weise sind viele große Uhren in Stücke geschlagen; z. B. im Sommerpalast standen zwei Uhren vor den Gemächern der

Kaiserin, große Zifferblätter waren daran wie eine Sonne mit langen reingoldenen Strahlen. Beide Uhren gehen bis jetzt noch, aber die goldenen Strahlen sind verschwunden.

Und zugleich fanden Kriegsgerichte statt gegen Chinesen, die im Verdacht der Zugehörigkeit zu der Horde der „Schwarzflaggen“ standen. Bei der ersten Meldung führte man die verdächtigen Personen ins Gefängniß und stellte sie vor das Kriegsgericht. Die Angeklagten saßen auf Bänken hinter denselben eine Kompagnie Soldaten, die das Urtheil vollstrecken sollten. Nach einem kurzen und blindigen Verhör wurde dem Angeklagten, der auf sein Angesicht fiel, das Urtheil verkündigt, und einige Stunden darauf war der von Kugeln durchbohrte und im Sande daliegende Leichnam ein Beweis davon, daß „der Gerechtigkeit genüge geschehen sei.“ Die Gefahr, dem Kriegsgericht zu verfallen, war größer bei größerem Vermögen des Bürgers, da das Gut der Boyer genommen zu werden pflegt.

Aus Nr. 141 der Gazeta Toruńska
vom 22. Juni 1901:

Die polnische Sprache beim Militär.

Aus Königsberg theilt man deutschen Blättern mit, das dortige Generalkommando habe die polnischen Andachten für protestantische Soldaten aufgehoben. Vom 1. Juli ab werden solche Andachten nicht mehr stattfinden. Es ist zu hoffen, daß man von jetzt ab den Rekruten den Fahneneid auch nur in deutscher Sprache abnehmen wird. Wenn nämlich die polnische Sprache bei der Andacht nicht nöthig ist, so wäre ihr Belassen bei der Leistung des Eides nicht am Plage und unbegründet. Selbstverständlich wird der deutsche Eid für die polnischen Soldaten dieselbe Bedeutung haben, wie die deutsche Predigt.

Aus Nr. 25 des Przyjaciół Działowy
(Kinderfreund) Beilage zur Gazeta Grudziądzka.
vom 20. Juni 1901:

Aus Lauenburg in Pommern

hat der Brief der Przyjaciół Działowy folgenden Brief erhalten:

Gelobt sei Jesus Christus! Lieber Przyjaciół, liebe Mitleser und Mitleserinnen! Es hat uns sehr betrübt, als wir im Przyjaciół lasen, so viele polnische Kinder hätten zu Beginn dieses Jahres von der Gazeta Grudziądzka Bücher dafür erhalten, daß sie Briefe geschrieben hatten, wir aber sind leer ausgegangen. Auch wir unterzeichneten Kinder hatten Briefe geschrieben, und wir freuten uns sehr auf die Gaben, aber unsere Freude wurde zu nichts. Denn von der Polizei kam man zu Herrn Koszalka, dem Vater der drei ersten Unterzeichneten, und man nahm alle unsere Briefe, sogar ein schönes Büchlein, „Gebet für Bismarck“, eine von der Gazeta Grudziądzka für das Schreiben eines Briefchens erhaltene Belohnung.

Unsere Briefe wanderten zur Regierung. Man nahm auch manchen Kindern die polnischen Bibeln. Vielleicht denkt man uns damit abzuschrecken, damit wir nicht weiter polnisch lernen; aber sie werden das nicht erleben, denn wir wissen, daß wir polnische Kinder sind und daß wir polnisch lesen, schreiben und singen lernen müssen. Darum lernen wir auch, wie wir können, und wir werden polnisch lesen und schreiben und polnische Kirchen- und nationale Lieder singen lernen.

Die Lehrer in der Schule fragen uns viel, ob wir zu Hause polnisch lernen und sprechen, und wenn wir antworten, daß wir zu Hause stets polnisch sprechen, so sagen sie uns, daß wir deshalb auch schlecht deutsch sprechen. (Vor Allem soll jeder Mensch seine Muttersprache gut sprechen können, denn wer eine fremde Sprache lernt und sich um seine Muttersprache nicht kümmert, der handelt so, als wenn er seine eigene Mutter nicht liebte, sondern sie verachtete. Ein polnisches Kind hat also vor Allem dafür Sorge zu tragen, daß es gut polnisch sprechen, lesen und schreiben lerne. Red. d. Przj.). Und nun sagen wir Euch, liebe Mitleserinnen und liebe Mitleser und du lieber Przjacieli, lebe wohl, indem wir bitten, daß unser Brief abgedruckt werde.

Mit Achtung:

Emma Kozalka, Stanislaw Kozalka, Karl Kozalka, Magdalena Kwiattkowska, Rosalia Lis, Praxseda Czejzon, Alara Gansf, Helena Gansf, Johanna Kozalka, Leopold Therman, Leon Therman.

Der Przjacieli hat sich über obiges Briefchen sehr gefreut und sofort dafür gesorgt, daß jene polnischen Kinder in Lauenburg, die oben unterzeichnet sind, alle eine eben solche Belohnung erhalten sollen, wie sie alle übrigen Kinder erhalten haben, die zu Beginn des laufenden Jahres an den Przjacieli Briefe mit Aufgaben gerichtet haben.

Der Przjacieli ertheilt auch den unterzeichneten Kindern aus Lauenburg öffentlichen Lob dafür, daß sie ungeachtet aller Schwierigkeiten so treu an ihrer geliebten polnischen Sprache festhalten und so eifrig polnisch lesen, schreiben und singen lernen, Ehre und Lob sei ihnen dafür! Diese wackeren Kinder werden sich wohl nie verdeutsch lassen, sondern zu guten Polen und Polinnen heranwachsen zum Ruhme Gottes und zur Freude unserer polnischen Nation.

Aus Schlesien.

Aus Nr. 38 des Dziennik Poznański
vom 19. Juni 1901:

Aus Breslau wird dem Kurier Warz. Folgendes geschrieben: „In Breslau kam es unlängst fast zu einem Duell zwischen einem preussischen Reserve-Offizier und sieben jungen Polen, welchen gegenüber der Offizier in einer Gastwirthschaft den Ausdruck „polnische Schweinerei“ gebrauchte. Der zum Duell herausgeforderte Offizier lehnte zunächst die Zurücknahme der beleidigenden Worte ab, indem er behauptete, daß er angesichts des allgemeinen Charakters der Beleidigung verpflichtet sei, sich nur mit einem der Beleidigten zu schlagen, die um diese Ehre unter sich loosen müßten. Dabei stellte er milde Bedingungen des Duells auf. Das Offizier-Ghrengericht hat jedoch, mit anerkannter Unparteilichkeit, sämmtlichen Beleidigten das Recht zuerkannt, Genugthuung zu fordern und als diese die Bedingungen verschärften (es sollten an einem Tage sieben Duelle mit Visirpistolen, auf 15 Schritt Distanz stattfinden) erklärte der Geforderte vor dem Ghrengericht zu Protokoll, daß er sich mit dem üblichen und bei den Deutschen allgemein gebräuchlichen Ausdruck „polnische Schweinerei“ garnicht an die jungen Leute gewendet habe, daß er sich desselben nur in seinem Kreise, obwohl allerdings allzulaut und unüberlegt, aber ohne die Absicht, irgend

Jemanden zu beleidigen, bedient habe, daß er schließlich betrunken gewesen sei und nicht gewußt habe, was er thue.

Angesichts dieser Umstände ist es natürlich zu einem Duell nicht gekommen. —

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 74 der Gazeta Grudziadzka
vom 20. Juni 1901:

Quittung.

Am 15. Mai 1901 verstarb mein Mann, der Bergmann Thomas Gadula, Abbonent der Gazeta Grudziadzka, infolge Unglücksfalls. Nachdem ich die erforderlichen Papiere und Beweisstücke eingeleistet, erhielt ich von dem Verlage der Gazeta Grudziadzka 150 (Einhundertundfünfzig) Mark in baar als außerordentliche Unterstützung, worüber ich hiermit eigenhändig quittire. Mein Mann hat den Tod erlitten bei der Arbeit im Kohlenbergwerk.

Elijaabeth Gadulla.

Mikulschütz in Oberschlesien, den 4. Juni 1901.

Die eigenhändige Leistung der Unterschrift becheinigt

Augustin Berekowski,

Vertrauensmann der Gazeta Grudziadzka.

So haben wir also in dieser kurzen Zeit schon 1500 Mark an Unterstützung bei Unglücksfällen mit Todesfolge gezahlt.

Aus Nr. 69 der Gazeta Katolicka

vom 15. Juni 1901:

Königshütte, 14. Juni 1901.

Die Militärintvaliden

erhielten die höheren Renten noch nicht, die ihnen der Reichstag bewilligte, die Regierung mußte daher dafür sorgen, daß dieselbe schleunigst zur Auszahlung angewiesen werde. Mancher sehr arme Invalide wartet auf die paar Silbergroschen, wie auf die Erlösung. Mögen doch die Herren Regierungsräthe die Sache erledigen, noch bevor sie in die Erholung und in die Ferien gehen!

Das deutsche Theater in Königshütte soll bereits mit dem 1. Oktober d. J. ins Leben gerufen werden. Um dessen Zustandekommen bemühte sich eifrig der hiesige Oberbürgermeister Herr Stolpe und dessen Bemühungen schlossen sich sowohl die Regierung, als auch der Regierungspräsident an. Das Geld zu dem Theater sollen Regierung, Städte, Gemeinden und reiche Arbeitgeber hergeben. Nach dem letzten Beschlusse soll das Theater für die Arbeiterbevölkerung bestimmt sein. Die letztere ist jedoch vorwiegend polnisch, das deutsche Theater wird ihr daher nichts nützen. Die Regierung, die Städte und Gemeinden würden besser thun, wenn sie der Arbeiternoth materiell unter die Arme griffen, wenn sie die Abgaben für die Arbeiter verminderten und die Arbeitgeber ihre Tausende den Invalidenkassen überwiesen, damit die Arbeiter auf die alten Tage eine höhere Rente erhielten. Dadurch würde ihrer Noth abgeholfen werden, das Theater dagegen wird deren Rente nicht erhöhen und sie werden nach wie vor Noth leiden; daß aber der Arbeiternoth in dieser Beziehung schleunigst Hilfe gebracht werden muß, ist mehr als dringend erforderlich.

Aus Nr. 72 des Katolik
vom 20. Juni 1901:

Das katholische Kasino in Königshütte.

konnte am Sonntag, den 16. Juni sein Vergnügen, bestehend aus Theatervorstellung und Tanz nicht abhalten, weil die Polizei die Betheiligung von Frauen an dem Vergnügen verboten hatte. Alle, mit nicht geringen Kosten verbundenen Vorbereitungen waren in Folge dessen vergeblich. Obwohl das Gesuch um Ertheilung der Genehmigung sich längst in den Händen der Polizei befand, kam die abschlägige Antwort erst Sonnabend Nachmittags. Der Verein beschaffte sich eine Fahne von der er jedoch in der jetzigen Zeit keinen Gebrauch wird machen können. Es wurde zwar telegraphisch bei dem Oberpräsidenten in Breslau Beschwerde geführt, doch von dort ist auf eine Aenderung nicht zu rechnen. Die zahlreich erschienenen Gäste kehrten mit erbittertem Herzen nach Hause zurück. Liebe zur preussischen Regierung und ihrer Polizei empfanden sie sicherlich nicht. Dies ist das Schicksal der polnischen Vereine. Trotz dieser unerhörten Schwierigkeiten läßt die polnische Bevölkerung den Muth nicht sinken, sondern wird abgehärtet und erwacht immer mehr aus dem Schlaf, denn derartige Vorkommnisse öffnen selbst einem Blinden die Augen.

* * *

Das germanisatorische deutsche Theater gefällt allen obereschlesischen deutschen Blättern doch fast jedes von ihnen hat einen anderen Begriff von der Germanisirung. Eines tritt für eine milde, ein anderes für eine gewaltsame Germanisirung ein.

Es ist bekannt, daß selten ein polnischer Verein die Erlaubniß zur Aufführung eines Theaterstückes erhält. Es müssen daher von jetzt ab Komitees oder einzelne angesehene und vertrauenswürdige Personen, denen die Polizei, falls der Inhalt des Stückes keinen Anlaß dazu giebt, die Erlaubniß nicht verweigern darf, die Aufführung von Theaterstücken in die Hand nehmen. Einzelne Personen können sich Liebhaber hinzunehmen. Der Reingewinn kann zu wohltätigen Zwecken Verwendung finden.

Ähnlich verhält sich die Sache mit den Tanzvergnügungen. Ausflüge werden am besten privatim veranstaltet und etwa folgendermaßen bekannt gemacht: „Eine Anzahl bekannter Personen veranstaltet einen Ausflug.“ Aber auch eine einzelne Person kann einen Ausflug bekannt machen.

Aus Nr. 25 der Praca (Beiblatt zum Katolik)
vom 18. Juni 1901:

Aus den Hüttenwerken in Vipine.

Der Arbeiter empfindet es schmerzlich, wenn er bei der Arbeit um das tägliche Brot noch Noth leiden muß, doch die Sache wäre noch nicht so schlimm, wenn er nur das erhielte, was ihm zukommt. Ein reicher Herr, der sich sattgeessen hat, fragt gewöhnlich nicht nach dem Armen und Hungrigen, obwohl er meist von der Hände Arbeit jenes Arbeiters lebt.

Zu diesen Worten gab mir folgender Fall Veranlassung, der sich am 5. d. M. zutrug. Bei uns in der Hütte wurde ein Zettel ausgehängt, der besagte, daß am 5. d. M., Vormittags, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, Vorschüsse gezahlt würden. Auf einmal fiel es den Herren ein, eine unvernünftige Aenderung zu treffen. Kurz vor der Zahlung der Vorschüsse ließen sie einen Zettel aushängen, daß die Vorschüsse nicht am 5., sondern erst am 7. gezahlt

würden. Die Arbeiter in den Blend- und Walzwerken dagegen haben die Vorschüsse erhalten. Aus welchem Grunde man uns das angethan hat, wissen wir nicht, wir bemerken jedoch ausdrücklich, daß uns Unrecht geschehen ist, denn wir gehören sämtlich einem und demselben Arbeitgeber an. Uns Geschädigten that dies sehr leid, denn auch die Frauen erschienen zum Wochenmarkt, konnten jedoch nichts einkaufen und den Vorschuß erhielten sie ebenfalls nicht.

Lieben Brüder, aus allen diesen unseren Drangalen und Klagen können wir ersehen, daß wir durchaus nach Einigkeit und Organisation streben müssen. Wir besitzen in Beuthen einen christlichen Verein obereschlesischer Arbeiter, treten wir ihm also bei und wenn wir in Einigkeit und Kraft pochen und arbeiten werden, dann wird es uns doch noch einmal besser gehen. Möge nur dem Verein eine ansehnliche Anzahl angehören und wir werden das erreichen, was wir längst angestrebt haben. Hüttenarbeiter, auf zum „Verein“, denn wir sind dort verhältnißmäßig am schwächsten vertreten, obwohl der Verein sich um uns nach Kräften kümmert und bereits tausende von Mark für die Erreichung einer einheitlichen Hüttenknappschaft ausgegeben hat.

Aus Bismarckhütte.

Die Arbeiter aus Bismarckhütte wünschen Zettel zu erhalten, auf welchen der Arbeitsverdienst berechnet wäre. Diese Zettel würden Allen gute Dienste erweisen und zwar aus dem Grunde, weil sich der Arbeiter dann seinen Verdienst, sowohl den monatlichen, als auch den jährlichen berechnen könnte. Auch sind uns die Zettel bei der Steuerveranlagung nöthig, um nachzuweisen, wie viel unser Einkommen beträgt, denn es kommt häufig vor, daß ein Arbeiter zu hoch eingeschätzt wird. Wenn er reklamiren wollte, wäre er nicht im Stande, zu berechnen, wie viel er in den letzten drei Jahren verdient hat, denn bekanntlich wird nach dem Einkommen der drei letzten Jahre eingeschätzt. Hätte ein jeder Arbeiter solche Zettel zu Hause, so könnte er sofort nachweisen, wie viel er verdient hat. Woher soll der arme Arbeiter dies wissen, wenn er solche Zettel nicht besitzt?

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 142 des Dziennik Berliński
vom 23. Juni 1901:

A u f r u f an die polnische Jugend.

Inmitten der polnischen Jugend zu Genf, welche hier in der freien Schweiz studirt oder auch anderen sozialen Stellungen angehört, wurde der Gedanke wach, im Oktober d. Js. einen gemeinschaftlichen möglichst zahlreichen Ausflug nach Rapperswyl zu unternehmen. Wahrlich ein erhabener Gedanke, dessen Ausführung keine Schwierigkeiten bereiten, dessen Erfolge aber von immenser Bedeutung sein dürften.

Landsleute! Wir müssen ein einzig Volk sein, wir müssen uns verstehen lernen und arbeiten; wir wollen durch diesen Ausflug die Bande, welche uns vereinen, immer enger knüpfen, indem wir zu dem National-Museum nach Rapperswyl eilen, in welchem die jedem polnischen Herzen so überaus theueren Schätze niedergelegt sind.

Dort wollen wir unsere Ehrerbietung denjenigen darbringen, die so unermüdlich für das Wohl unseres unglücklichen Vaterlandes thätig sind.

Staaten und deren Regierungen, hinter denen mächtige Armeen stehen, haben uns den Krieg erklärt, sie entreißen uns mit Gewalt unsere heiligsten Besitzthümer, nämlich: Religion, Muttersprache und unseren theueren Boden. Sie gehen von der Parole aus: „Gewalt vor Recht“, indem sie Millionen für unser Verderben opfern und die Gesetze vergewaltigen.

Barbarei und Verbrechen, welche an diesem unglücklichen Volke geübt werden, mehren sich von Tag zu Tag. Wenn auch die ganze Welt davon Kenntniß hat, so können wir doch auf keine Hilfe rechnen — wir bleiben allein — und müssen auch allein unsere nationale Ehre verteidigen.

Die früheren Unverträglichkeiten und häuslichen Zwistigkeiten mögen der Vergangenheit angehören; in der nicht mehr allzufernen Zukunft wird der gewöhnliche Mann gemeinschaftlich mit dem Aristokraten bis auf den letzten Blutstropfen unser polnisches Vaterland verteidigen. In dem polnischen Volke sehen wir unsere bessere Zukunft, geben daher auch gern den letzten Groschen zur Volksbildung hin. Laßt uns Schulen und Bibliotheken gründen, das Polenthum von Grenze zu Grenze unterstützen und unser Volk, das das Vaterland doch so heiß liebt, wird, wenn auch matt und ausgenutzt, mit immer größerer Ausdauer die ihm zustehenden Rechte verteidigen. Bringen wir dem Volke das Lesen und Schreiben bei und unsere Väter werden mit Stolz auf uns herabblicken, welche das väterliche Erbe, unsere nationale Standarte so hoch halten.

Polnische Jugend!

Machen wir den Vorschlag, daß alljährlich im Monat Oktober in Rapperswyl ein „Kongreß der polnischen Jugend“ stattfinden möge. Aus der Mitte derselben soll ein „Delegirter“ gewählt werden, der als Repräsentant im Aufsichtsrath des polnischen National-Museums Sitz und Stimme haben soll.

Wir fordern die gesamte Jugend auf, gleichfalls richten wir an alle polnischen Vereine die dringende Bitte, unserem Aufrufe die weitmögliche Verbreitung zu verschaffen.

Dieselbe Bitte richten wir auch an die hochgeschätzten Redaktionen aller polnischen Blätter.

Schließlich wenden wir uns noch an die polnische Jugend in der freien Schweiz, als der Repräsentantin der Jugend unseres ganzen Vaterlandes, doch keine Mühe zu scheuen, um derartige Ausflüge und Kongresse baldigst zu organisiren.

Genf, 15. Juni 1901.

Polnische Jugend.

Aus Nr. 139 des Dziennik Berliński
vom 20. Juni 1901:

Berlin.

Leohospiz.

Vor einigen Jahren wurde an der Rüdersdorferstraße 75 das zweite Katholikenhaus erbaut, welches ebenso wie das katholische Haus an der Niedervallstraße den katholischen Brüdern zu Gute kommen sollte. Der eigentliche Besitzer dieses Hauses unter der Firma „Leohospiz“ war der Pfarrer Dr. Hille. Weil jedoch das Haus, welches einen schönen großen Saal und einige kleinere Räume, Buffets u. s. w. enthielt, aus verschiedenen Gründen nicht solche Unterstüßung fand, wie man sie erwartet hatte, kam es in Liquidation und der Pfarrer H. war gezwungen, das ganze Unternehmen an den Verband katholischer Vereine in Berlin und Umgegend abzutreten.

Seit kurzem hat man die Leitung des Hauses, sowie auch die mit ihm verbundene katholische Organisation dem Pfarrer Stephan in Weissensee übertragen, welcher nun im „Leohospiz“ wohnt und sich eifrig bemüht, das Unternehmen zu heben.

Zunächst ordnete der neue Verwalter an, daß die Kapelle aus dem großen Saal entfernt werde, derentwegen im Saale keine Tanzvergnügen stattfinden konnten und er richtete eine Kapelle im zweiten Stock ein; hierauf lud er die Vorstände aller katholischen Vereine ein, welchen er das Unternehmen warm empfahl. Der Erfolg war ein sofortiger; manche von unseren Vereinen mietheten den Saal sogleich für ihre Vergnügungen, und der Arbeiterverein veranstaltete bereits in dem größeren Saale ein Vergnügen.

Weil nun unsere Vereine von jetzt ab öfters das Lokal „Leohospiz“ benutzen werden, verlohnt es sich, sie auf einige Einzelheiten aufmerksam zu machen.

Bisher hat man es nicht für nöthig gehalten, das katholische Haus in einer polnischen Zeitung zu empfehlen oder auch nur eine polnische Zeitung dort anzulegen, obwohl die polnischen Vereine öfters das Lokal benutzt und eben solchen Nutzen gebracht haben, wie die Deutschen.

Ferner sprach Dr. Stephan, nachdem er die Vorstände der deutschen und polnischen Vereine gemeinschaftlich zusammenberufen hatte, zuerst deutsch, dann sprachen viele Deutsche, und erst am Schluß konnten die Polen sprechen, um zwar auch schon bei ziemlicher Unruhe auf Seiten der Deutschen.

Weshalb hat Pfarrer Stephan die Deutschen und die Polen nicht besonders eingeladen? Weiß denn Pfarrer Stephan nicht, daß jedes polnische Wort die Deutschen reizt, die Polen aber **niemals**, schon der lieben Eintracht (!) wegen nicht, schweigen und Allen zustimmen werden, was die Deutschen sagen? Von einer Vereinigung der deutsch-katholischen mit den polnisch-katholischen Vereinen kann gar nicht die Rede sein. Die Polen haben in dieser Hinsicht schon so unangenehme Erfahrungen gemacht, daß sie sich dies nicht einmal zu erwähnen getrauen.

Wenn die Polen mit ihren Groschen durch die Veranstaltung von Vergnügungen in diesem Lokal dazu beigetragen haben, daß das Haus aus der gegenwärtigen schwierigen Lage gehoben worden ist, so gebührt ihnen wohl dieselbe Achtung wie den Deutschen, sie dürfen niemals Ausreden hören, deren man sich gegen uns so gern bedient, es müssen in den Lokalen insbesondere auch polnische Zeitungen ausliegen.

An den von dem Vorstände des katholischen Hauses veranstalteten Vergnügungen können sie nur unter diesen Umständen theilnehmen, weil wir uns mit keinerlei „Mischmasch“, mag es auch ein katholischer sein, einverstanden erklären können. Wenn die Polen Vergnügungen bei Andersgläubigen abhalten, weshalb sollten sie dieselben nicht in dem katholischen Saal veranstalten, wir können das „Leohospiz“ unterstützen — aber nur unter der einen Bedingung — d. h., daß Niemand es versucht, uns mit den Deutschen zum Schaden für unsere Sprache zu verbrüdern!

Aus Nr. 141 des Dziennik Berliński
vom 22. Juni 1901:

V o l l e s .

Jahresbericht des polnischen Gesangsvereins in Moabit für das Jahr 1900/01.

Schon das dritte Jahr ist seit der Gründung unseres Vereins, welcher zur Pflege des polnischen Gesanges und unserer Muttersprache gegründet worden

ist, vorüber. — Leider müssen wir dabei konstatiren, daß ein großer Theil unserer Landsleute es vorzieht, deutschen Vereinen anzugehören, da es uns, trotz aller Bemühungen, nur einen sehr kleinen Theil heranzuziehen gelungen ist. Viele von uns wissen nicht das Katholische vom Polnischen zu unterscheiden, daher auch der Drang nach den „deutsch-katholischen Vereinen“, in welchen zwar ein Geistlicher, der zwar Katholik aber kein Pole ist, verkehrt. —

Der Verein zählte im letzten Jahre 31 Mitglieder; von diesen sind 13 ausgeschieden, welche entweder nach anderen Gegenden verzogen sind oder haben aus sonst welchen Gründen den Verein verlassen.

An den Sitzungen und Gesangübungen, welche jeden Dienstag Abend um 9 Uhr im Arndt'schen Lokale stattfanden, nahmen durchschnittlich 16 bis 20 Mitglieder theil.

Zu dem Männerchor trat im Februar d. Jz. noch ein Damenchor, welchem jedoch nur eine sehr kleine Zahl von Mitgliedern beigetreten ist. Es hat in der That den Anschein, als ob unsere Damen in Moabit das polnische Lied geringschätzen, da sie sehr wenig Interesse für den Gesang zeigen; unsererseits ist durch öftere Bekanntmachungen in den Zeitungen Alles geschehen, um die Mitgliederfrequenz zu vermehren.

Den Vorstand bildeten im letzten Jahre nachstehende Herren:

Franz Lasiewicz, Vorsitzender, Adolf Tischler, Stellvertreter, Josef Siefierski, Schriftführer, Johann Rędziora, Stellvertreter, Johann Rędziora, Schatzmeister, Anton Kranc, Stellvertreter, Lorenz Grzeskowiak, Bibliothekar, Anton Kranc, Stellvertreter, Josef Bartusiewicz, Beisitzer und Gesangsdirigent Wojciech Rentner.

Unser Verein gehört zum „Brandenburger Bezirk“ und zum „Komitee der polnischen Vereine“.

Die Bibliothek zählt 82 Bände, welche uns vom Volksbibliothekenverein zu Posen überandt worden sind. Außerdem besitzen wir eine Menge ausgewählter Musikwerke.

Der Stand der Vereinskasse ist folgender:

Bestand aus dem Vorjahre.....	30,60	Mark
die Einnahme betrug.....	77,05	„
zusammen...	107,65	Mark
Die Ausgabe dagegen.....	36,87	„
mithin bleibt Bestand...	70,78	Mark
Außerdem befinden sich in der Sparkasse	50,00	„
sodas das Gesamtvermögen z. Jt....	120,78	Mark

Am Schluß unseres Berichts über den Geschäftsverkehr des letzten Vereinsjahres sagen wir allen unseren geehrten Landsleuten, welche sich in irgend einer Weise um den Verein verdient gemacht haben, hiermit ein herzliches „Gott bezahl's“.

„Ehre dem Liebe.“

J. Siefierski, Schriftführer, Alt-Moabit 36.

Aus Nr. 138 des Dziennik Berliński
vom 19. Juni 1901:

In Tangermünde in Sachsen existirt seit 10 Jahren ein polnischer Moisius-Verein. Zur Feier seines 10jährigen Stiftungsfestes, welches am 16. d. Mts. stattfand, hatte der Verein fast alle polnischen Vereine aus Berlin und anderen deutschen Städten eingeladen. Einige Vereine hatten auch trotz der ziemlich bedeutenden Entfernung ihre Delegirten und sogar Fahnen entsandt, aus Berlin erschienen 6 Personen, auch waren Delegirte aus den verschiedenen Städten Westdeutschlands

gekommen. Welche Reibereien aber zwischen den Polen entstanden, welche am Sonntag nach Tangermünde gekommen waren, werden sich die Landsleute vorstellen können, wenn wir ihnen in kurzen Worten den Sachverhalt schildern. Dieser war also folgender:

Der katholische Verband für den ganzen dortigen Bezirk hat es verstanden, den polnischen Verein an sich heranzuziehen und am Tage seines Stiftungsfestes veranstaltete der Moisius-Verein einen sogenannten „Verbandstag verbunden mit dem 10. Stiftungsfest des St. Moisius-Vereins“ — also ein deutsches Fest. Die Delegirten begrüßte der Verbandsvorsitzende in deutscher Sprache und vom Bahnhofe aus begab man sich im Zuge, voraus 4 deutsche und darauf 8 polnische Fahnen, in den Saal, und hierauf in die Kirche. Mittags fand ein Mittagessen statt; auch hier führte der Verbandsvorsitzende den Vorsitz, es nahmen an ihm ferner Geistliche theil, wobei viele Reden und zwar sämtlich in deutscher Sprache gehalten wurden.

Vielleicht glaubt Jemand, daß dort von der Nothwendigkeit gesprochen worden ist, beim Glauben zu verharren, oder irgend etwas vom Katholizismus, oder vom Stiftungsfeste des Vereins, auf dessen Kosten dieser ganze „Verbandstag“ veranstaltet wurde — doch nichts davon. — Ein Delegirter aus Berlin sprach anderthalb Stunden lang von der Liebe zum deutschen Vaterland, indem er darthat, daß Alles hier **nur deutsch** sei, andere Redner sprachen darüber, wie man den König lieben müsse und wie groß die Anhänglichkeit zum „Vaterlande“ sei — schließlich wurde ein Hoch auf den König und das „Vaterland“ ausgebracht.

Unsere ehrwürdigen Polen vom Moisius-Verein wagten nicht einmal das Wort zu ergreifen, und als ihre Delegirten die Aufforderung ergingen ließen, das Stiftungsfest zu beginnen, da sie doch zu diesem Zweck den Saal gemiethet hätten, wagten sie nicht, ihre Rechte geltend zu machen. Es verlangte daher Herr Ziolkiewicz, der Delegirte des polnischen Bürgervereins in Berlin, das Wort zu erhalten. Der Vorsitzende aber fragte ihn zuerst, ob er polnisch oder deutsch sprechen wolle, und als dieser erklärte, natürlich polnisch, wurde ihm das Wort nicht erteilt. Herr Ziolkiewicz paßte daher einen passenden Moment ab, in welchem er das Wort ergriff und sein Bedauern über das aussprach, was hier vorgehe, indem er die Landsleute dazu aufforderte, nunmehr doch mit ihrer Feier zu beginnen. Herr Ziolkiewicz sprach gegen den mündlichen Protest des Vorsitzenden und der Geistlichen, welche ihm sogar damit drohten, daß er herausgeworfen werden würde, ja, man wollte ihn schon fassen. Als er ihnen aber sagte, daß sie hier nichts zu suchen hätten, weil ein polnischer Verein das Lokal gemiethet habe und ihnen den Rath erteilte, sich zu entfernen, verließen die Deutschen mit lautem Lärmen das Lokal, indem sie sich woandershin begaben. Es gingen mit ihnen auch viele Polen, aber wenigstens wurde im Saale jetzt polnisch gesprochen.

Beim Verlassen des Saales drohten die Deutschen damit, daß sie diese Vorgänge in allen ihren Zeitungen veröffentlichen würden und nannten die Polen Sozialdemokraten; sie agitirten auch dahin, die wankelmüthigeren Polen auf ihre Seite zu ziehen und schickten von Zeit zu Zeit Kundschafter, um zu erforschen, was bei uns vorgehe. Leider war die Zeit schon sehr vorgerückt und die Berliner Delegirten mußten nach Hause zurückkehren.

Herr Ziolkiewicz aber blieb absichtlich bis zum nächsten Tage, um die Landsleute in Tanger-

münde zu ausdauernder Arbeit an der Weckung des Nationalbewußtseins anzuspornen. Der polnische Verein ist auch sofort aus jenem „Verbande“ ausgeschieden und will nun ferner in polnisch-nationaler Weise thätig sein. Das energische Auftreten des Herrn Ziolkiewicz hat alle Polen belebt, welche, wie es scheint, nunmehr ein für allemal die Bevormundung seitens der katholischen Klerikalen von sich streifen wird.

Hinzuzufügen bleibt noch, daß in der Stadt Tangermünde mindestens die Hälfte der Einwohner Polen sind. Viele sind schon germanisiert worden, aber viele halten sich auch jetzt noch für gute Polen, es fehlt ihnen aber an Muth, um der auf sie von allen Seiten eindringenden Germanisation entgegenzuhandeln. Man müßte sich daher unserer Brüder annehmen.

Ein Delegirter.

Aus Nr. 143 des Dziennik Berliński.
vom 25. Juni 1901:

Aus Leipzig erhalten wir folgenden Aufruf:

Der Vorstand des Akademiker-Vereins „Unitas“ in Leipzig fordert in Gemäßheit eines Vereinsbeschlusses folgende frühere Mitglieder auf, ihre rückständigen Beiträge und Darlehne zu begleichen.

Die Zahl in der Paranthese bedeutet die Höhe der Rückstände in Mark. Borne (8), Bohdanowicz, Thadäus (16), Buber, Martin (14), Eichstaedt (4), Landau (79,29), Dr. Lewicki, Waldemar (12), Majewski (7), Makary, Wladislaus (9), Orot, Wladislaus (16), Ternaczynski (20), Rozenbaum (7), Sentkowski (21), Szyszowski (38), Swirtan, Sigismund (18,50), Wilczewski (19), Rudowski Roman (9,60).

Wir bitten die Redaktionen anderer Blätter, vorstehenden Aufruf weiter zu veröffentlichen. Wenn er das gewünschte Resultat nicht haben sollte, dann wird er nach einer gewissen Zeit noch einmal wiederholt werden. Die Adresse für Geldbriefe lautet: Leipzig, Friedrich-Auguststr. 7, Stefan Przybora.

Aus Nr. 25 der Praca
vom 23. Juni 1901:

Die Wahlen in der Rheinprovinz.

Der Wahlkreis Duisburg-Mülheim in der Rheinprovinz wird binnen Kurzem (sicherlich noch vor dem Herbst) einen Abgeordneten wählen. Das Mandat ist dadurch frei geworden, daß der Geheime Rath Moeller zum Handelsminister ernannt worden ist.

Diese Wahlen haben auch eine gewisse Bedeutung für die Polen. In dem Wahlkreise Mülheim-Duisburg giebt es etwa 15000 Polen, von denen der größte Theil wahlberechtigt ist.

Bei den vorhergehenden Wahlen kämpfte um das Mandat dieses Wahlkreises gar heftig das Centrum mit den Nationalliberalen. Das Centrum hatte in den engeren Wahlen 21000 und etliche hundert Stimmen, der Liberale dagegen erhielt 23000 Stimmen, und so wurde er mit geringer Mehrheit gewählt.

Seit der Zeit der letzten Wahlen haben sich die Verhältnisse insoweit verändert, als die Zahl der Polen, welche in jedem Jahre zahlreicher nach den hiesigen Gruben wandern und überwiegend wahlberechtigter Bürger sind, bedeutend gewachsen ist.

Bei den vorhergehenden Wahlen haben sich 20% der Polen vom Wählen enthalten, weil es keine Organisation gab; auch wurde unter ihnen agitirt.

Gegenwärtig berathen bereits alle anderen Parteien über die zukünftigen Wahlen, welche zweifellos im Laufe der nächsten 3 Monate stattfinden werden, nur die Polen allein schlafen, trotzdem sie ohne Zweifel die den Sieg entscheidenden Stimmen in ihren Händen haben werden.

Die Nationalliberalen sollen als ihren Kandidaten in diesem Kreise den ehemaligen Minister von Miquel aufstellen wollen, es ist jedoch zweifelhaft, ob auch diese Kandidatur im Stande sein wird, die dortigen Polen aus dem Schlafe zu wecken.

Bevor wir die Wünsche aussprechen, welche aus den Kreisen der dortigen polnischen Wähler in zahlreichen Briefen und Korrespondenzen uns gegenüber zum Ausdruck gebracht worden sind, wollten wir uns erst näher die Lage des polnischen Elements in diesem Wahlkreise ansehen.

Der Wahlkreis, welcher aus einer großen Fabrikstadt, der Stadt Duisburg, und aus mehreren kleineren, im Kreise Mülheim und Ruhrort belegenen Ortschaften besteht, zählt, wie wir anfangs angegeben haben, gegen 15000 Polen.

Die Stadt Duisburg bietet über 800 Polen, welche zum größten Theile in Fabriken arbeiten, Beschäftigung. An den Gottesdiensten, welche hier von Zeit zu Zeit für die Polen abgehalten werden, nehmen 500 und mehr Polen theil. Es existirt ein polnischer Verein, auf dessen legale Thätigkeit die Polizei mit sehr argwöhnischem Auge blickt. Es fanden auch seit langem keine polnischen Versammlungen mehr statt; jedenfalls giebt auch aus Furcht vor Unannehmlichkeiten seitens der Polizei das polnische Wahlkomitee, welches einstmals gegründet worden sein soll, von dem aber niemand weiß, wer zu demselben gehört und ob sich dasselbe wieder aufgelöst hat, kein Lebenszeichen von sich. In der Nähe von Duisburg liegt Hochfeld, welches über 300 Polen hat und einen Verein besitzt; es ist dies gewissermaßen eine Vorstadt von Duisburg. In Duisburg selbst mit seinen Vorstädten (zu denen wir Hochfeld hinzurechnen) kann man bei den Wahlen auf 1000 polnische Stimmen rechnen. Im laufenden Jahre war der Zuzug der polnischen Auswanderer in der Frühjahrssaison etwas geringer als gewöhnlich und das in Folge des Stillstandes in der deutschen Industrie.

Halten wir jetzt einmal in den in den Kreisen Mülheim und Ruhrort zerstreuten Kolonien Umschau.

Beide Kreise gehören zu denjenigen, welche verhältnißmäßig am wenigsten Polen zählen von allen Kreisen Westfalens und der Rheinprovinz. Eine ungleich größere Zahl Polen hat z. B. der Nachbarkreis Essen, welcher jedoch nicht zum Wahlkreise Duisburg gehört. Immerhin aber erreicht im Kreise Mülheim die Zahl der in den zahlreichen Bergwerken beschäftigten polnischen Bergleute die Höhe von 20% der Gesamtzahl der deutschen Bevölkerung. An erster Stelle steht im Kreise der Ort Oberhausen, woselbst gegen 3000 Polen wohnen.

Die amtlichen Bergwerksstatistiken führen über 1200 polnische Bergleute auf. Außerdem arbeiten Polen auch in anderen Berufszweigen, besonders in Hütten und Eisenfabriken. Es existiren fünf Vereine. Wir irren daher nicht, wenn wir die Zahl der polnischen Wähler auf mindestens 1½ Tausend Stimmen veranschlagen. In Mülheim, Eßrum, Altstaden und in einigen kleineren Kolonien finden wir über 2000 Polen, von denen mindestens 1½ Tausend stimmberechtigt sind.

In dem mit Mülheim benachbarten Kreise Ruhrort, welcher zum großen Theile dem erwähnten Wahlkreise angehört, finden wir im Verhältniß zu den Deutschen in den Fabriken und Bergwerken etwa denselben Prozentsatz an Polen.

In Saar (Beek) wohnen an 1000 Polen, daselbst befindet sich auch ein Verein, welcher eine beträchtliche Anzahl von Mitgliedern aufzuweisen hat. An stimmberechtigten Polen giebt es daselbst gegen 500.

In Bruchhausen giebt es Vereine und annähernd 1 1/2 Tausend Polen. Rechnen wir hierzu noch Hamborn mit einer ebenso großen Anzahl Polen, so werden wir für den Kreis Ruhrort etwa 1 1/2 Tausend polnische Wähler haben.

Insgesamt haben wir daher in dem Wahlkreise 5 bis 6 Tausend wahlberechtigte Stimmen bei der allgemeinen Wahl.

Anscheinend ist das eine ziemlich ansehnliche Zahl, besonders im Verhältniß zur Allgemeinheit der Wähler (es giebt deren gegen 44000), welche politisch in fast zwei gleiche Parteien getheilt sind.

Schon die obige Zahl an sich sollte die Nothwendigkeit des Zusammenschlusses aller polnischen Wähler zu einem solidarischen Ganzen zeigen, welches bei den Wahlen dokumentiren müßte, daß es existirt, daß es lebt, daß es gewisse unerfüllte Forderungen und Rechte hat, deren Erfüllung es auf seine Fahne schreibt.

Alle Parteien, und wären es die schwächsten, suchen in der Zeit der Wahlen aus ihrem konstitutionellen Rechte Nutzen zu ziehen, um durch die stärkeren Parteien geleistete Unterstützung Vortheile zu gewinnen.

Gleichwohl können die Polen in diesem Kreise bei einer gewissen Organisation (an willigen Leuten zur Agitation fehlt es nicht) die Schale des Sieges zu Gunsten der einen oder der anderen Seite neigen. Den Centrumsmännern das Messer an die Kehle, ihr Herren, und ihr werdet polnische Predigten haben!

Doch leider ist, wie wir bereits eingangs erwähnt haben, bis jetzt noch keine Spur von einer Wahlbewegung unter den Polen zu merken. Alles schläft...

Hier hilft kein Klagen und Stöhnen über den Mangel an polnischen Predigten und an polnischer Seelsorge, hier bedarf es der That.

So lange es daher noch Zeit ist, fordern wir im Namen unserer Leser und politischen Freunde des Wahlkreises das polnische Zentralwahlkomitee in Westfalen und der Rheinprovinz auf, sich mit der Wahlangelegenheit des Wahlkreises Duisburg-Mülheim so bald als möglich zu befassen.

Wir fordern Folgendes: Grundsätzlich ist im ersten Wahlgange ohne Rücksicht auf jegliche Versprechungen, gleichviel, woher sie auch kommen mögen, nur für einen polnisch-nationalen Kandidaten zu stimmen. Die Polen sollten sich zusammenthun, sie sollten die Zeit vor den Wahlen ausnützen, um durch die Wahl eines polnisch-nationalen Kandidaten Hunderte von Auswanderern zu wecken, die sich bereits germanisiren. Unter keiner Bedingung ist es uns gestattet, im ersten Wahlgange einem Fremden die Stimme zu geben. So muß es zur engeren Wahl kommen zwischen einem Centrumsmann und einem Kandidaten des deutschen Mißgeschicks.

In der engeren Wahl ist einem Centrumsmann nur dann die Stimme zu geben, wenn man bedingungslos Geständnisse bezüglich der Frage der Seelsorge für die Polen erzielt. Im entgegengesetzten Falle hat man sich der Wahl zu enthalten, nachdem man vorher seine Pflicht durch das Wählen eines Polen erfüllt hat.

Im Zentralkomitee soll es nicht einen einzigen Vertreter aus Duisburg geben — einen solchen sollte man daher baldmöglichst hinzunehmen.

Dr. Kasimir v. Rafowski.

Aus Nr. 70 des Wiarus Polski

vom 11. Juni 1901:

Die Polen in der Fremde.

Was ist zu thun?

Solche Fragen hören wir häufig aus dem Munde unserer Landsleute, welche sehen, wie unsere Feinde alle Mittel anwenden, um uns in's Verderben zu stürzen, wie die polnische Sprache unerhörten Verfolgungen ausgesetzt und unser Glaube feindlichen Angriffen preisgegeben ist, wie endlich der Hafatismus keine Mittel scheut, um uns den Hungertod sterben zu lassen.

Wie sollen wir uns nun in Anbetracht dessen verhalten? Wir müssen treu zu Glauben und Muttersprache halten, unsere Kinder zu tüchtigen Polen und Katholiken erziehen, unsere materielle Lage befestigen, in den gleichgiltigen Landsleuten das Nationalbewußtsein erwecken, ferner die Hoffnung wachhalten, daß auch für uns einst bessere Zeiten kommen werden, in denen alle Verfolgungen unseres Glaubens und unserer Nationalität endlich aufhören müssen. — Diese Hoffnung dürfen wir nie verlieren, denn sie verleiht uns Kraft zur Vertheidigung unserer Ideale, welche heute von so vielen Seiten bedroht werden. — Wahrlich schwere Zeiten — wenn wir nur nicht selbst den Strick, den die Polenfreßer um unseren Hals legen wollen, durch Gleichgiltigkeit und Vernachlässigung unserer Pflichten ihnen in die Hände geben, so müssen wir, wie bisher, auch fernerhin als Polen existenzfähig sein. — Nur nicht die Hände sinken lassen, nicht verzweifeln und nicht engherzig hin und herfragen, was in der heutigen Situation zu thun wäre, denn das Herz muß einem jeden Polen der beste Wegweiser sein.

Und Ihr fraget,

Was zu thun wäre,

Wenn des Satans Bosheit

Uns um unser Brot beneidet?

Wenn unsere Feinde

Uns unseren Glauben, unsere Sprache rauben wollen?

Wenn alltäglich neue Verfolger

Aus der Erde sprießen?

Unsere Parole möge lauten:

„Glaube! Muttersprache!

Wir bleiben dir treu!“

Aus Nr. 70 des Wiarus Polski

vom 11. Juni 1901:

Die Falschheit der Polenfreßer.

Die Rheinisch-Westfälische Zeitung spricht, indem sie über die Volksversammlung, welche in Posen in der Angelegenheit der Beseitigung des polnischen Sprachunterrichts in den Gymnasien schreibt, die Hoffnung aus, daß die preußische Regierung von dem einmal beschrittenen Wege nicht abweichen wird, und sagt am Schlusse: daß, wenn die Polen für ihre Muttersprache etwas thun wollten, sie es selbst ohne fremden Beistand thun müßten.

Daß dieses keine Aufrichtigkeit ist, ist doch klar, denn es ist bekannt, daß Fräulein Dmankowska für uneigennütziges Ertheilung des polnischen Sprachunterrichts in's Gefängniß gebracht worden ist, und als ferner die Gymnasialjugend zu Hause polnische Litteratur betrieb, wurde gerichtliche Untersuchung gegen sie eingeleitet, welche z. Zt. noch nicht beendet ist.

So wird der polnische Unterricht aus der Schule entfernt, für Ertheilung von Privatunterricht werden Strafen verhängt — in Anbetracht dessen wagt solch' Freimaurerblatt noch zu behaupten, daß die Preußen den Polen gegenüber gerecht verfahren und sagt tückisch, daß die letzteren sich um ihre Muttersprache selbst bekümmern müßten.

O! gewiß werden dies die Polen thun, selbst abgesehen von den Schwierigkeiten, welche ihnen seitens der Preußen bereitet werden, denn, wenn es nach deren Wunsch gehen sollte, würde die polnische Sprache schon ganz von der Bildungsfläche verschwunden sein.

Auf die Schule kann man sich nicht verlassen, wir müssen daher den polnischen Sprachunterricht um so eifriger zu Hause betreiben. Wenn wir dieses thun werden, werden wir die gesteckten Pläne und Ziele unserer Herzensfreunde vernichten.

Aus Nr. 70 des Wiarus Polski
vom 11. Juni 1901:

Zwei Feinde der polnischen Bergleute.

Es ist bekannt, daß zwei Berufsorganisationen der Bergleute existiren, und zwar: der „Gewerkverein christlicher Bergarbeiter“ dessen Organ der „Bergknappe“ ist und der sogenannte alte „Verband“, an dessen Spitze die Sozialdemokraten stehen. Das Organ des alten „Verbandes“ ist die „Deutsche Bergarbeiter Zeitung.“ Diese beiden Vereine locken die polnischen Bergleute auf verschiedene Weise an sich. Es sei daher hier darauf hingewiesen, daß kein Pole dem alten „Verbande“ beitreten dürfe, da dieser sozialistische Tendenzen vertritt, andererseits müsse man auch dem „Gewerkverein“ fernbleiben, da dieser ebenso, wie alle anderen katolischen Verbände den Polen feindlich gesinnt ist. Wie mißgünstig der sozialistische alte „Verband“ und der christliche „Gewerkverein“ den Polen ist, beweist der Umstand, daß deren Vereins-Organ im vorigen Jahre denselben das Recht abgesprochen haben einen Polen als Knappschaffs-Vertrauensmann zu wählen. Solche Ungerechtigkeit widerfährt uns Polen seitens der Deutschen fast täglich. Für sich selbst beanspruchen sie Freiheit und Recht, gönnen dieses aber Anderen nicht. Es giebt daher für uns nur einen Rath, und zwar: „daß kein Pole deutschen Vereinen beitreten dürfe — überall müssen wir nur dahin streben mit den eigenen Landsleuten in Verkehr zu treten, wenn wir auch hieraus keinen weiteren Vortheil haben, als die Gewißheit, daß unsere Vereinsbeiträge nicht die Taschen unserer Feinde bereichern.

Aus Nr. 70 des Wiarus Polski
vom 11. Juni 1901.

System oder Zufall.

Von mehreren Seiten sind uns Briefe zugegangen in welchen uns von unseren Landsleuten mitgetheilt wird, daß Kirchen-Vorstands-Wahlen stattgefunden hätten, von denen den Polen erst nach Vollziehung derselben Mittheilung gemacht wurde. Es ist doch wunderbar! Von einer stattfindenden Wahl müssen doch die Parochianen rechtzeitig und in gehöriger Weise in Kenntniß gesetzt werden. Sollte es wirklich für möglich gehalten werden, daß in einer Parochie von mehreren Tausend Polen keiner die Kanzelbekanntmachung, daß die Wahlen dann und dann stattfinden werden, gehört haben sollte? Wir glauben es nicht. Ja, wenn es heißt, Gelder zum Kirchen-Altar oder Orgelneubau herzugeben, dann wird so deutlich gesprochen, daß Jeder es verstehen kann, wenn aber von Wahlen die Rede ist, dann glauben wir, daß gewisse deutsche Kreise es gerne sehen möchten, wenn man den Polen die Theil-

nahme an denselben versagen würde. — Es ist unmöglich anzunehmen, daß dieses Zufall ist — nein, im Gegentheil wir glauben hier systematisches Handeln annehmen zu müssen, was der Umstand beweist, daß dieses meistens in Parochien der Fall war, in denen die Polen sehr häufig die Hälfte der Seelen ausmachen.

Gegen ein solches Verfahren muß energisch Front gemacht werden.

Als Beispiel möge folgendes charakteristische Ereigniß dienen: In einer Parochie, in welcher die Anzahl der Polen mehrere Tausend Seelen betrug, kam es bei der Kirchen-Vorstandswahl zu Unregelmäßigkeiten, in Folge dessen sich die Polen beschwerend an den Bischof wandten. Von diesem erhielten sie den Bescheid, daß nach Ablauf von 3 Jahren wiederum Vorstandswahlen stattfinden werden und daß sie sodann ihre Interessen besser wahrnehmen möchten.

Liefert diese Antwort nicht den besten Beweis, daß die Beschwerde gerechtfertigt war? Gewiß! Anderenfalls hätte man ihnen doch mitgetheilt, daß ihr Ansinnen unbegründet ist. Was geschieht nun? Nach Ablauf der 3 Jahre beschloßen die Polen, sich an der Wahl recht rege zu betheiligen, erfuhren jedoch von dem Wahltermin, nachdem dieser bereits vorüber war. Auch war kein Pole ausfindig zu machen, der hiervon Kenntniß hatte; die deutschen Parochianen sollen nämlich mittels besonderer Kurrende zur Theilnahme an der Wahl eingeladen worden sein. Ob dieses wirklich der Fall war, konnte leider nicht konstatiert werden.

In anderen Ortschaften suchte man die Polen dadurch von der Wahl abzuhalten, daß man ihnen einzureden suchte, daß nur Hausbesitzer gewählt werden dürfen und weder im Kirchenvorstande noch in der Kirchenrepräsentation eine polnische Mehrheit zu erhalten.

Solch' eine Handlungsweise deutscherseits müßte den Polen ein Fingerzeig sein, sich von den Kirchenwahlen niemals fernzuhalten. Es ist dies um so wichtiger als doch die Parochial-Vertreter das Einkommen des Geistlichen festsetzen; — es muß daher unser stetes Bestreben sein, recht viele Polen in den Vorstand hineinzuwählen. Natürlich muß dabei erwogen werden, daß nur Leute mit klaren Anschauungen dazu auserkoren werden, welche die Interessen ihrer Landsleute überall zu vertheidigen in der Lage sind — Kopfnicker würden uns selbstredend wenig Nutzen bringen. Ueber die Wahlbestimmungen etc., — welche Rechte und Pflichten die Gewählten haben — darüber werden wir später Näheres mittheilen.

Aus Nr. 75 des Wiarus Polski
vom 22. Juni 1901:

Die Polen in der Fremde.

Laar bei Ruhrort.

Sonntag den 16. Juni d. Js. hat zum Zwecke der Gründung eines Gesangvereins im Saale des Herrn Wittemkaper eine Versammlung stattgefunden. Dieselbe wurde von dem Vorsitzenden des Komitees Herrn J. Balkowski eröffnet, der sodann dem Herrn Szczot das Wort ertheilte. Nach Verlesung der Statuten und Belehrung über den Zweck des Gesangvereins, ermahnte derselbe die Versammelten sowohl den Kirchen- als auch den weltlichen Gesang eifrig zu pflegen. Die Statuten wurden einstimmig angenommen, darauf erfolgte die Beitrittserklärung von 29 Mitgliedern. — Auf Vorschlag des Herrn Peter Galach erhielt der Gesangverein die Bezeichnung: „Gesangverein Wanda in Laar bei Ruhrort“. Diesem stimmten die Mitglieder einstimmig bei. In den Vorstand

wurden gewählt: J. Walfowski Vorsitzender, J. Szczot Stellvertreter, Nikolaus Razmierczak Schriftführer, M. Przerwa Stellvertreter, P. Galach Kassirer, J. Dera Stellvertreter; zu Ordnern A. Przerwa und W. Ryba.

Die Versammlung soll am 1. Sonntag eines jedem Monats im Saale des Herrn H. Wittemkaper, Kaiserstrasse 63 Nachmittags 4 Uhr stattfinden. Um welche Zeit und an welchem Tage der Gesangsunterricht stattfinden soll, wird die nächste Versammlung beschließen.

Landsleute aus der Stadt und dem Kreise Laar! wir haben nicht genug Worte, um Euch zu zahlreichem Beitritt zuzureden, um gemeinschaftlich unseren polnischen Gesang zu pflegen!

Alle Briefe, welche den Verein betreffen, bitten wir an den Vorsitzenden oder den Schriftführer zu richten.

„Ehre dem polnischen Liede!“

J. Walfowski,
Vorsitzender.

M. Razmierczak,
Schriftführer.

Aus Nr. 75 des Wiarus Polski
vom 22. Juni 1901.

Die Polen in der Fremde.

Ueckendorf.

Der Verein der heiligen Antonius zu Ueckendorf feierte am 16. Juni unter zahlreicher Betheiligung der Mitglieder und Gäste den dritten Jahrestag seiner Gründung. Abends wurde ein Theaterstück „Da aus Toggenburg“ aufgeführt, welches sehr gut gelungen ist und allgemeinen Beifall fand, wofür der Verein sowohl den Darstellern wie auch dem Leiter des Theaters den wärmsten Dank ausspricht. J. S.

Aus Nr. 74 des Wiarus Polski
vom 20. Juni 1901:

Aus Essen erhalten wir folgende Erklärung mit der Bitte um deren Veröffentlichung:

Jemand hat den Posener Blättern mitgeteilt, daß der Bergmann Franz Fronckowiak seinen Namen in Helmann umgewandelt habe. Weil ich auch Bergmann bin und Franz Fronckowiak heiße, glauben meine Bekannten, daß sich das auf mich bezieht, weshalb sie sich mit Verachtung von mir wenden. Sogar meinem Vater ist von Essen aus berichtet worden, daß ich meinen Namen geändert habe, worauf mir mein Vater geschrieben hat, daß er mich nicht mehr als seinen Sohn betrachten könne, wenn ich wirklich einen solchen Verrath begangen haben sollte. Angesichts dessen, erkläre ich, daß ich meinen Namen „Fronckowiak“ in „Helmann“ nicht umgeändert habe. Weil nach den Posener Zeitungen auch der Wiarus Polski diese Mittheilung gebracht, bitte ich ergebenst um gefällige Veröffentlichung dieser Erklärung, damit mich die Landsleute nicht ungerechtfertigter Weise als einen Verräther der nationalen Sache ansehen. Mit Recht müßte man einen solchen Mann als Verräther betrachten, welcher seinen polnischen Namen in einen Deutschen verwandelt hat.

Achtungsvoll

Franz Fronckowiak,

Bergmann aus Kenblowo bei Miloslaw,
gegenwärtig in Essen in der Rheinprovinz.

Aus Nr. 74 des Wiarus Polski

vom 20. Juni 1901:

Bericht über die Thätigkeit des Valentin-Vereins in Wanne

für die Zeit vom 1. April 1900 bis 31. März 1901
Wanne.

Im Jahre 1900 befaß der Verein 344 Mitglieder. Infolge Arbeitsveränderung, Abreise in die Heimath, Eintritt zum Militär und unregelmäßigen Zahlens der Monatsbeiträge schieden 42 Mitglieder aus, 2 sind gestorben. Für das laufende Jahr bleiben 300 Mitglieder übrig. Die Jahreseinnahme betrug 1902,00 Mark, die Ausgabe 1795,46 Mark, es verbleiben demnach in der Kasse 105,64 Mark. An Krankenunterstützung wurden in 122 Fällen für 2117 Tage 1058,50 Mark gezahlt. Der Rest der Ausgabe entfällt auf verschiedene Bedürfnisse des Vereins. Die Bibliothek setzt sich aus 18 Büchern zusammen, welche Eigenthum des Vereins sind. Außer den Monatsversammlungen fanden 4 General- und 12 Vorstandsversammlungen statt. An den Stiftungsfesten benachbarter Vereine nahm der Verein fünfmal mit der Fahne theil, außerdem veranstaltete er eine Pilgerfahrt nach Revelaer. Gemeinschaftlich zur hl. Kommunion begab sich der Verein zweimal. Das Vereinsvermögen beträgt 1396,02 Mark. In den Vorstand wurden für das laufende Jahr gewählt: Kaplan Keiter als Ehren-Vorsitzender, M. Piotrowski als Vorsitzender, Valentin Wachowiak zu dessen Stellvertreter, J. Krystkowiak zum Schriftführer, K. Popiech zu seinem Stellvertreter, Josef Kopic zum Kassirer, M. Konieczny zu dessen Stellvertreter, J. Adamski und St. Antkowiak zu Kassenrevisoren, J. Wachowiak und J. Tomaszewski zu Bibliothekaren, W. Nowacki zum Fahnenträger, Karl Gruszcza zu dessen Stellvertreter, J. Hajek und Anton Marciniak zu Fahnenjüngern, Fr. Wachowiak und P. Karulewicz zu deren Stellvertretern.

Alle den Verein betreffenden Briefe bitten wir an den Vorsitzenden oder Schriftführer zu senden.

Michael Piotrowski, Vorsitzender
Jakob Krystkowiak, Schriftführer.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 25 der Gezeta Robotnicza
vom 22. Juni 1901.

Vügen auf dem II. Kongreß der deutsch-sozialdemokratischen Partei „der Provinz Posen“.

In Bromberg fand, wie bekannt, ein Kongreß der polnischen und deutschen Sozialdemokraten statt, derselbe Kongreß, welcher vordem unseren Parteitag vereiteln sollte, indem er ebenfalls auf Pfingsten anberaumt war. Nun mag man die Sache nehmen wie man will, der Erfolg war ein und derselbe, es handelte sich offenbar von Anfang an nur darum, zu dem Parteitage keine Delegirten der polnisch-sozialdemokratischen Partei zu zulassen. Nun, und sie haben es erreicht, man hat nicht einen einzigen von unseren Vertretern zum Wort zugelassen.

Der Verlauf des Kongresses hat uns erst klar bewiesen, weshalb die Führer der „Posener Partei“ die Stimmen der Wahrheit nicht zugelassen haben. Es handelte sich ihnen darum, Vügen ungestört zu

verbreiten. Bei den Berathungen traten hauptsächlich Verleumdungen in den Vordergrund: die polnisch-sozialdemokratische Partei ist nicht sozialdemokratisch sondern national.

Ich bitte aber hören zu wollen, welches die Beweise unserer Gegner hierfür sind:

1. Die polnisch-sozialdemokratische Partei war bei den Wahlen dem sozialdemokratischen Reichstagskandidaten im Wahlkreise Posen hinderlich. Dieser Kandidat war Kasprzak.
2. Die polnisch-sozialdemokratische Partei beschließt jetzt in den polnischen Provinzen im Allgemeinen nur Mitglieder der polnisch-sozialdemokratischen Partei als Kandidaten aufzustellen. Und was soll dabei mit so würdigen Leuten werden, wie Martin Kasprzak es ist?

Und so geht es weiter, immer dasselbe! Wer die Reden in Bromberg gehört hat, mußte glauben, daß Kasprzak die ganze deutsch-sozialdemokratische Partei ausmache, oder, daß es in ganz Deutschland nicht mehr Millionen von Sozialisten giebt, sondern nur noch Vertheidiger und Gegner dieses Verdrehers. Und so häufte sich Lüge auf Lüge.

Lüge ist, daß die polnisch-sozialdemokratische Partei zu ihrem Kampfe mit Kasprzak die Presse unserer Gegner benutzt hat: den Drendownik, Gonic und Andere. Wir haben unser eigenes Organ, in welchem wir unsere Gegner nicht schonen, wir verabscheuen selbst eine Anschuldigung, auf welche ein ehrenhafter Sozialdemokrat kein Gewicht legen kann.

Lüge ist, daß Kasprzak zum Kandidaten von den polnischen und deutschen Genossen aufgestellt worden ist — er ist von Gogowski und Kasprzak selbst sowie einigen seiner Beschützer aufgestellt worden; die Anhänger der polnisch-sozialdemokratischen Partei haben sofort hiergegen protestirt und wollten sogar einen eigenen Gegen-Kandidaten aufstellen. Wo also gab es damals ein Einverständnis. Damals hielten es Gogowski und seine Kompagnons nicht für angemessen, auf den Protest der polnischen Sozialdemokraten die Aufmerksamkeit hinzulenken. Und nun haben sie die Thatsache verdreht und fordern Einvernehmen beim Aufstellen von Kandidaten.

Lüge ist, daß gegen Kasprzak eine gewisse Gruppe von Personen aufgetreten ist, welche sich Komitee der polnisch-sozialdemokratischen Partei nannten.

Es ist eine Schande für diejenigen Leute, welche solche Anträge zu einem Parteitage stellen, und den Genossen die Augen einseifen! Wir treten als polnische Partei mit erhobenem Bistier auf, und nicht unter der Bezeichnung eines Komitees. Und wenn es den Verfassern des Antrages darum ging, daß von uns über Kasprzak gefällte Urtheil zu verbreiten, so bezeugen sie eine bewußte Lüge! Sie wußten sehr wohl, daß dieser Aufruf von dem ausländischen Komitee der polnisch-sozialdemokratischen Partei im russischen Antheil unterzeichnet war. Das ist also nicht eine gewisse Gruppe von Leuten, sondern die Allen bekannt und ausdrücklich unterzeichneten Genossen: Tendrzejowski, Prel und Blochoci. Es sind das Leute, von welchen Kasprzak am allerliebsten nichts wissen möchte, denn sie kennen die Parteiverhältnisse im Königreich Polen und alle Warschauer Kunststückchen dieses Herrn genau.

Wir haben uns mit diesem Herrn schon lange nicht mehr befaßt; es thut uns um den Raum in unserer Zeitung leid, welchen wir uns zu einer aufrichtigen sozialdemokratischen Agitation bestimmt haben. Aber heut wollen wir uns mit diesem Unruhestifter zum letzten Male abgeben und zeigen, daß hierin die Haupt-Triebfeder unserer Zwietracht liegt.

Es wäre eine Schande, wenn die ganze deutsche Partei diesen politischen Klown nicht durchschauen sollte, aber hierzu wollen wir keine Rathschläge ertheilen. — Mögen sie abwarten — und sie werden selbst zu der Ueberzeugung gelangen, daß nicht wir die Brücken zerstören, sondern das dies die starke Strömung des Lumpengesindels und des Lügenthums thut.

Aus Nr. 25 der Gazeta Robotnicza

vom 22. Juni 1901:

Auf dem Kongreß der deutschen Sozialdemokraten der Provinz Posen, welcher in Bromberg abgehalten wurde, stellten ein paar polnische Genossen den Antrag, daß die deutsche Partei für die polnischsprechenden Arbeiter eine Zeitung in polnischer Sprache herausgeben möchten. Auf dem Kongreß wurde dieser Antrag begründet, daß die Gazeta Robotnicza außer den Arbeiterfragen auch die Nationalität vertheidige, wodurch sie sich zu den Prinzipien gewisser Genossen in Widerspruch setze. Es wurde eine Kommission gewählt, welche sich mit den Angelegenheiten der deutschen Partei im Posenschen befassen soll, und in diese Gogowski, Kizelman und Eremski, der Redakteur der Posener Oswiata, gewählt, welcher im Solde der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in Hamburg steht. Der Kommission wurde der Auftrag ertheilt, sie möchte wegen, des die Zeitung betreffenden Antrages mit dem Vorstande der deutschen Partei in Einvernehmen treten. Es erscheint bereits eine katholische Zeitung in Königshütte, ein Blatt in polnischer Sprache, aber in preußischem Geiste. In Masuren geben die preussischen Junker eine masurisch-polnische Zeitung heraus und zwar in hafatistischem Sinne gegen die polnisch-masurische Volkszeitung. Weshalb sollten sich denn in der Bewegung des Proletariats nicht genug Verräther des internationalen sozialdemokratischen Programms finden, welche eine Zeitung in polnischer Sprache gegen die polnischen Sozialdemokraten und deren Organ, die Gazeta Robotnicza, herausgäben. Der Dreißund wäre dann fertig, und wenn der Vorstand der deutsch-sozialdemokratischen Partei hierzu kein Geld hergiebt, dann thut das gewiß die Bank des Ostmarkenvereins.

Aus Nr. 165 des Krafauer Naprzód

vom 18. Juni 1901:

Der Naprzód bespricht die Verhandlungen des am 9. und 10. Juni d. J. in Bromberg abgehaltenen Parteitages der deutschen Sozialdemokraten und bemerkt am Schluß:

Es verlohnt sich hier nicht auf alle Lügen zu antworten, welche sich die Rosa Luxemburg in der Resolution erlaubte. Die Genossen kennen ja schon das System und die Unverschämtheit dieser Dame, deren bisherige Thätigkeit nur darin bestanden hat, Uneinigkeit und Mißtrauen zu säen. Nur auf etwas weisen wir ganz besonders hin: Seit mehr als acht Jahren wollen Rosa Luxemburg und deren Anhänger mit Gewalt und guten Worten die polnischen Sozialdemokraten der deutschen Organisation einverleiben. Seit soviel Jahren kämpft Rosa bereits gegen die polnisch-sozialdemokratische Partei im preussischen Antheil, und zwar hauptsächlich deshalb, weil diese Partei sich in keine Filiale der deutschen Partei umwandeln läßt. Nun hat die „Scheidung“ auch im Kopfe der Rosa und Konjorten gesiegt. Das — auf dem Papier — neu errichtete „Zentral-Komitee“ sieht

garnicht nach der Absicht aus, eine weitere organisatorische Einverleibung in die deutsche Partei herbeizuführen. Endlich hat der ganze Lärm in Breslau und Bromberg nicht die geringste praktische Bedeutung. Es wird Geschrei, Freude bei der Presse der Bourgeoisie geben, und Gährung in den Köpfen derjenigen Leute, welche für die Resolution der Rosa gestimmt haben — aber weiter auch nichts.

In Schlesien sind die Verhältnisse für uns jetzt so vortheilhaft, wie niemals bisher. Die Uebersiedelung der Gazeta Robotnicza nach Kattowitz wird dazu beitragen, daß unsere Position dort unerschütterlich wird.

Im Posenischen machen sich unsere Genossen, über die sozial-revolutionäre Thätigkeit der deutschen Agitatoren empört, immer energischer an die Arbeit. Gleichzeitig haben wir auf dem Kongreß in Bromberg den vollständigen Bankrott der Cipperschaft des Herrn Kasprzak und seiner verehrten Beschützerin gesehen.

Unsere Reihen werden immer dichter und noch manche unruhige Nacht werden wir unseren Sozial-Revolutionären bereiten.

Aus Nr. 25 der Gazeta Robotnicza
vom 22. Juni 1901:

Achtung!

Geehrte Leser der Gazeta Robotnicza!

Der längst ersehnte Wunsch unserer polnischen Landsleute und Landsmänninnen ist in Erfüllung gegangen. Die Gazeta Robotnicza wird vom 1. Juli ab in Kattowitz, im Heimathlande erscheinen, unter der zahlreichsten polnischen Arbeiterbevölkerung in Schlesien. Diese Veränderung, die Uebersiedelung und die technischen Einrichtungen haben bedeutende Kosten verursacht und verursachen solche noch, und der Kampf mit der Bedrückung und der Verfolgung, mit den neidischen Verleumdern, wird um so verbissener geführt werden müssen.

Brüder und Landsleute! Genossen und Genossinnen. Um unserer Aufgabe gerecht zu werden und aus diesem Kampfe siegreich hervorzugehen, brauchen wir euer Aller Hilfe. Die hauptsächlichste Hilfe aber besteht darin, daß jeder schon heute auf die Gazeta Robotnicza für das III. Quartal abonniert. Wo Kolporteurs vorhanden sind, bitten wir die Bestellung bei diesen zu machen; die Abonnenten in Berlin weisen wir darauf hin, daß wir ihnen das Blatt durch die Post zustellen werden. Wenn also der Briefträger kommen sollte, um das Abonnementsgeld zu holen, so bitten wir, ihm dasselbe ohne Weiteres zu behändigen. Noch vor 2 Wochen haben wir in der bei Feuerstein veranstalteten Versammlung allerdings gesagt, daß die Kolportage der Zeitung wie bisher in Berlin bestehen bleiben werde. Nach genauerer Berechnung im Laufe dieser Woche sind wir indessen zu der Ueberzeugung gekommen, daß, wenn alle bisherigen Berliner Abonnenten der Zeitung durch die Post abonnieren, das Blatt hiervon 117 Mark mehr pro Quartal gewinnen würde, als durch den bisherigen Kolporteur.

Wir bitten noch einmal alle Polen dringend, uns in diesem Kampfe mit dem Kapital und den Ungesetzlichkeiten die Hand zu reichen, wobei die wirksamste Waffe eine Zeitung, die Gazeta Robotnicza, ist.

Abonnire jeder die Gazeta Robotnicza und möge er Andere zum Abonnement auffordern. Hierdurch wird er seine heilige Pflicht dem polnischen Volke gegenüber erfüllen.

Der Verlag und die Expedition der
Gazeta Robotnicza.

Aus Nr. 25 der Gazeta Robotnicza
vom 22. Juni 1901:

Aus Oberschlesien.

Hei, auf zum Kampfe mit den Polen!
Wer heute lebt, gehe mit uns zusammen,
Mache sich zu diesem Kampfe auf,
Bernichte sie, schlage sie in Trümmer!

So schreien heute die Deutschen von oben
Und sie wissen nicht, daß die Mauer,
Welche die Polen als Schirm benutzen
Die allumfassende Aufklärung ist.
Jedes Polen Lösungswort lautet: man muß
Die Sprache stets vor jeder Ausartung bewahren;
Denn das ist ein theures Erbe;
Die Brüder vor dem Gifte zu vertheidigen.

Brausende Ströme sind verrauscht.
Staaten gehen unter, aber die Nationen
Spinnen ihre Fäden weiter fort.
Sie werden stets weiter existieren.
Sie werden weiter für viele Jahre
Das Weltgeschick ausmachen.
Und wenn auch die harten Felsen zusammenstürzen,
Das polnische Volk wird bestehen bleiben.

Eine heilige Pflicht aber ist es,
Die schon mancher erkannt hat,
Daß es Tyrannen giebt und gegeben hat,
Diese aber immer in Schanden zu Grunde gegangen sind.
Anna aus der Obergegend.

Aus Nr. 25 der Gazeta Robotnicza
vom 22. Juni 1901:

An Herrn Joachim Soltys in Zabrze.

In dem von Herrn Joachim Soltys aus Zabrze verfaßten Theil der Gazeta Grudziödzka: „Aus Schlesien“ lesen wir in Nr. 67 Folgendes:

„Achtung! Landsleute in Oberschlesien!“

Die Sozialdemokraten beabsichtigen ihr Schmutzblatt, welches unter dem Titel Gazeta Robotnicza in Berlin erscheint, vom 1. Juli d. Js. ab nach Kattowitz übersiedeln zu lassen. Ein sozialdemokratischer Wolf im Schafskleide einer polnischen Zeitung will sich also in unsere Hütten einschleichen. Brüder! Seid auf eurer Hut, und wenn dieses ekelhafte Blatt unter euch verbreitet werden sollte, welches über Gott spottet und auf unsere heilige Kirche und Alles, was uns theuer und heilig ist, speit, so sorget dafür, daß diese sozialdemokratische Pest eure ehrbaren Herzen nicht verderbe. Vertreter der Gazeta Grudziödzka für den Bezirk Oberschlesien ist Joachim Soltys aus Zabrze.

Wir bringen diese ganze Mittheilung, damit unsere Leser die Spötter kennen lernen, welche unter der Firma der Gazeta Grudziödzka auftreten. Wir würden unsere Leser beleidigen, wenn wir auf solche Lügen überhaupt etwas erwidern wollten.

Vertreter der Gazeta Grudziödzka für Oberschlesien ist Joachim Soltys in Zabrze. Wir fragen deshalb Herrn Soltys, ob er vorstehende Note verfaßt hat, und ob er für dieselbe öffentlich die Verantwortung übernehmen will. Wenn wir keine Antwort erhalten, werden wir in dieser Angelegenheit mehr schreiben.

J. S.

Aus Nr. 25 der Gazeta Robotnicza
vom 22. Juni 1901:

H a m b u r g.

Eine öffentliche Versammlung polnischer Arbeiter fand am 9. Juni in Altona statt, in welcher der Genosse Jgliniski Bericht über den IV. Parteitag der polnisch-sozialdemokratischen Partei erstattete. In der Diskussion traten die Genossen gegen manche Beschlüsse des Kongresses auf, worauf folgende Resolution angenommen wurde:

„Die am 9. Juni in Altona Versammelten protestiren gegen folgende Beschlüsse des IV. Parteitages der polnischen Sozialdemokraten in Berlin.

Der erste Beschluß lautete: „Die organisierte Klasse der polnischen Arbeiter wird stets nach der Unabhängigkeit Polens trachten.“ Unsere Anschauung aber ist folgende: Wir polnische Sozialdemokraten streben nicht nach der Unabhängigkeit Polens, sondern nur nach der Befreiung des polnischen Proletariats aus dem Joche des Kapitalismus; wir stehen auf Seiten des Programms der deutschen Partei und unterscheiden uns von dieser nur durch die Sprache.“

Beschluß II. „In Gegenden mit überwiegend polnischer Bevölkerung sollen zu Reichstagskandidaten nur Mitglieder der polnisch-sozialdemokratischen Partei aufgestellt werden.“

Unsere Ansicht hierüber ist folgende: In Gegenden mit überwiegend polnischer Bevölkerung können Mitglieder der polnisch-sozialdemokratischen Partei zu Reichstagskandidaten aufgestellt werden, aber nur nach vorherigem Einvernehmen mit der deutschen Partei.

Gleichzeitig protestiren wir gegen die Ablehnung des Antrages, betreffend die Wahl eines Vertrauensmannes, welcher immer Fühlung mit dem Vorstande der deutschen Partei behalten soll.

Hierauf erstattete der Vertrauensmann Bericht über seine Thätigkeit im verflossenen Jahre und zwar für die Zeit vom 1. April 1900. bis 9. Juni 1901. Es wurden nach Norddeutschland 9000 Aufrufe versandt, 2000 verschiedene Broschüren sind zum Theil verkauft, zum Theil vertheilt worden, es zirkulirten

ferner 40 Sammellisten, durch welche 147,80 Mark gesammelt wurden. Referenten wurden nach zehn Orten entsandt, in sieben davon konnten sie sprechen, an drei Orten hat die Polizei dies verboten. Der Kassenstand stellt sich, wie folgt, dar: Die Einnahme betrug 225,31 Mark, die Ausgabe 191,60 Mark. In der Kasse verbleiben 33,71 Mark. Die Kasse wurde von den Genossen Frydrychowicz, Antkelsiz und Wis revidirt. Für das nächste Jahr wurde Genosse Jgliniski zum Vertrauensmann gewählt. Beim Punkt „freie Stimmen“ beschloßen die Versammelten, 200 Kalender in der Druckerei der Gazeta Robotnicza zu bestellen, um Material zu weiterer Arbeit zu besitzen. Nachdem noch zu lebhafter Agitation aufgefordert worden war, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 143 der Nowa Reforma
vom 25. Juni 1901:

Die Verfolgungen der polnischen Jugend

im preussischen Antheil fanden außerhalb der Grenzen des Königreichs Preußen lebhaften Widerhall. So hat z. B. der Verein polnischer Jünglinge „Kolo“ in Paris in seiner letzten, am 8. d. Mts. abgehaltenen Sitzung den Beschluß gefaßt, innerhalb des Vereins eine Sammelliste zu Gunsten der in den preussischen Landestheilen verfolgten polnischen Jugend zu eröffnen, ein möglichst großes Interesse der polnischen Kolonie in Paris für die Schulangelegenheiten und die Lage der polnischen Jugend im preussischen Antheil wachzurufen und unter den Vandsleuten für den „Fonds der in Preußen verfolgten polnische Jugend“ zu agitiren, sowie endlich sich an den „Verbandsvorstand der polnischen Vereine im Auslande“ mit dem Antrage zu wenden, ihr Interesse dieser Angelegenheit entgegenzubringen. Zu diesem Zwecke wird von der polnischen Jugend in Paris eine polnische Versammlung einberufen, welche am 29. d. Mts. in Café Marengo (6 Rue Marengo) stattfinden wird.



